

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 248.

Donnerstag, den 22. Oktober 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Steuerwirmarr.

II.

Fällt die Nachlasssteuer — darüber sind sich auch die Konservativen trotz ihrer Skrupellosigkeit in der Auspönerung der Besitzlosen klar — so muß ein Ersatz geschaffen werden, der wenigstens so aussteht, als ob durch ihn allein die Besitzenden belastet würden. Zentrum und Konservative machten sich denn erneut auf die Steuersuche mit dem Erfolg, daß die „Kreuzzeitung“ mit einem auf den ersten Blick höchst überraschenden Vorschlag aufwarten konnte. Sie schrieb in ihrer Nummer vom 12. Oktober:

Wer den Sydow'schen Artikel in der „Deutschen Rundschau“ genau liest, wird nicht zweifeln können, daß es ihm (und wohl auch den verbündeten Regierungen) nicht so sehr auf die Nachlasssteuer selbst als auf eine ausgiebige Besteuerung mittlerer und größerer Vermögen ankommt, und da alle Parteien, vorab die konservative, fest entschlossen sind, der Regierung hierin zu folgen, so sollte man doch wohl annehmen, es ließe sich eine Steuerform finden, die das Vermögen selbst nicht antastet, sondern es durch jährliche Abgaben zu den erforderlichen Mehreinnahmen des Reiches heranzieht. In der Tat: Wie heute die Parteien zur Sache stehen, ist für die Nachlasssteuer kaum noch eine Chance. Es wird immer wahrscheinlicher, daß sich die große Mehrheit des Reichstages mit der Regierung auf eine Vermögenssteuer einigt, die nicht in die Finanzhoheit der Einzelstaaten eingreift.

Diesen Vorschlag, der bei der grundsätzlichen Feindschaft der Konservativen gegen jede direkte Reichssteuer aufs höchste überraschen mußte, ergänzte das Blatt am folgenden Tage noch näher, indem es auseinanderlegte:

Den größten Teil des Mehrbedarfs wird das Reich durch Steuern auf Genußmittel des Massenkonsums aufbringen müssen. Gleichzeitig haben die Konservativen stets dargetan, daß dem Reich nicht das Recht auf direkte Besteuerung zugestanden werden dürfe. Darum ist auch in unserm geführten Artikel nicht von einer Reichsvermögenssteuer die Rede. Soll das Reich in den Genuß von Vermögenssteuern gesetzt werden, so muß es sich diese von den Einzelstaaten entrichten lassen, nicht von den Steuerzahlern. Wir denken uns die Sache so, daß die verbündeten Regierungen sich den durch die indirekten Steuern nicht zu beschaffenden Mehrbedarf auf die Matrikularbeiträge schlagen lassen, mit der Maßgabe, daß dieser festzustellende Betrag nur durch eine Vermögenssteuer (nach der Leistungsfähigkeit der Einzelstaaten) aufzubringen wäre. Das wäre keine Reichsvermögenssteuer, sondern eine besondere Art von Matrikularumlage.

Man muß es den Sunkern lassen — sie stehen an Verschlagenheit den Zentrumsjesuiten nicht nach. Sie spekulieren: Gelingt es uns, den Betrag, der jetzt durch die Nachlasssteuer eingebracht werden soll, auf dem Umwege über die Bundesstaaten zur Einziehung zu bringen, wird es uns ein leichtes sein, die Abwälzung auf die große Masse durchzuführen. Und die Spekulation ist gewiß nicht falsch. In den größeren Einzelstaaten, in Preußen, Sachsen und Bayern, wie auch in einer Reihe kleinerer Bundesstaaten haben die Agrarier das Heft in den Händen; sie können dort durchdrücken, was sie wollen. Daß dieser Gedanke tatsächlich wenigstens teilweise ausschlaggebend ist, bestätigt die „Kölnische Volkszeitung“, die ausdrücklich betont, es müsse natürlich den Bundesstaaten freistehen, ob sie die erhöhten Matrikularbeiträge durch eine Vermögenssteuer oder auf irgend eine andere Weise aufbringen wollen.

Die Absicht der so plötzlich zum direkten Steuersystem Bekehrten ist also sehr durchsichtig und wohl auch von der Regierung richtig erkannt worden. Wenigstens lehnte sie mit auffällender Promptheit den Vorschlag der Kreuzzeitung in einem Artikel des Berliner Bülowmoniteurs strikt ab. Es hieß darin, es sei völlig ausgeschlossen, einen so erheblichen Betrag, wie er zum Ersatz für die allgemeine Nachlasssteuer erforderlich wäre, in der Form der Matrikularbeiträge auf die Schultern der Bundesstaaten zu legen. Der Gedanke, die Nachlasssteuer ganz oder teilweise durch eine Vermögenssteuer zu ersetzen, habe keine Aussicht auf Erfolg. Die Ablehnung war also deutlich genug. Das hält aber das konservative Blatt nicht ab, auf seinem Vorschlag zu bestehen. Kühl erklärt es, daß trotz der jetzt noch so entschieden ablehnenden Haltung der Regierung eine Verständigung im Reichstag selbst wohl nicht mehr so schwierig sei. Nur solle man sich nicht um die Worte streiten. Eine Nachlasssteuer sei doch im Grunde genommen auch eine Vermögenssteuer, die Regierung habe also gar keinen Grund, sich gegen die Einführung einer

für die Zwecke des Reichs durch die Bundesstaaten zu erhebenden Vermögenssteuer zu widersetzen. Und was in der gegenwärtigen Situation besonders bezeichnend ist: die ultramontane wie die nationalliberale und freisinnige Presse stürzt jetzt, da sie die Sunker hinter sich weiß, mit einer wahren Wut über die Regierung her, die durch ihr Verhalten „die aufkeimende Verständigung der Parteien todschlägt.“ Man hält den Bülow's und Sydow's die schönsten Moralpauken darüber, daß „eine Regierung, die das Erreichbare erstrebt, selbstverständlich gehalten sei, den Ansichten der Parteien je nach ihrem Einfluß und ihrer Bedeutung Rechnung zu tragen“ und sucht ihnen begreiflich zu machen, daß, sofern die Konservativen nicht doch noch umfallen, die Nachlasssteuer jetzt vollkommen aussichtslos sei. Die „Kölnische Zeitung“ redet der Regierung wie folgt ins Gewissen:

Der Zeitpunkt, diese auf das Ganze gerichtete Taktik einzuschlagen und zu erkennen, daß das Bessere unter Umständen der Feind des Guten sein kann, ist nach unserer Meinung jetzt gekommen. Mit einer in solchen Fragen seltenen Einmütigkeit erklärt sich die Presse der Rechten, der Linken und des Zentrums heute für die Vermögenssteuer, wenn auch über die Form, in der sie erhoben werden soll, die Meinungen noch nicht geklärt sind. Wenn nun die Regierung sieht, daß ihr Pferd in dem Rennen zurückgeblieben ist, hätte sie, meinen wir, nichts Besseres zu tun, als sich auf ein anderes zu werfen, um den Vorsprung wieder einzuholen. Sie sollte nunmehr, nachdem sie festgestellt hat, daß in der öffentlichen Meinung aller maßgebenden Parteien ihr Gedanke durchgedrungen ist, durch Besteuerung des Vermögens einen gerechten und billigen Ausgleich für die Besteuerung des Massenkonsums zu schaffen, bestrebt sein, der von diesen Parteien geforderten Vermögenssteuer eine Form zu geben, die die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten überwindet und die Interessen des Reiches wie der Einzelstaaten in gleicher Weise wahrt. Das ist heute die Forderung des Tages.

Wir haben schon auseinandergesetzt, daß die Konservativen wie das Zentrum gar nicht daran denken, „durch Besteuerung des Vermögens einen gerechten und billigen Ausgleich für die Besteuerung des Massenkonsums zu schaffen.“ Wenn die Liberalen in ihrer Heidenangst vor der Entdeckung der Steuerumgeleiern ihrer Parteifreunde und in dem Bestreben, auf jeden Fall eine „liberale Er rungenschaft“ aus den Steuerdebatten mit nach Hause zu bringen, wirklich an eine solche Absicht glauben, sind sie naiver, als es einer politischen Partei zuträglich ist. Ihre Parteigänger, die Angehörigen der Industrie, würden neben der Arbeiterschaft und dem gewerblichen Mittelstand die Kosten zu tragen haben, wenn die Pläne der Sunker und Pfaffen Geseh würden.

Die Stellung der Sozialdemokratie zu dem Plane, die Einnahmen des Reichs auf dem Umweg über die Bundesstaaten zu stärken, ergibt sich aus den vorstehenden Darlegungen von selbst. Ganz abgesehen davon, daß die Konservativen und Zentrumsagrarier, wie die Nationalliberalen in den Landesparlamenten gewiß versuchen würden, die neuen Lasten, für die die Bundesstaaten aufzukommen hätten, auf die große Volksmasse abzuwälzen, hat die Sozialdemokratie nicht das geringste Interesse daran, die Macht der einzelstaatlichen Parlamente, die heute schon ein Hort der schwärzesten Reaktion sind und bei jeder Gelegenheit gegen den Reichstag ausgespielt werden, noch zu stärken. Wenn die bürgerlichen Parteien sich plötzlich für eine Vermögenssteuer begeistern, gut, so soll man sie mit in das Steuerbukett aufnehmen, aber nicht als Ersatz für die Nachlasssteuer, sondern neben ihr. Es wird auf die Weise mit Leichtigkeit möglich sein, die geplante Erhöhung der Bier-, Tabak- und Branntweinsteuer, und bei entsprechender scharfer Anziehung der Steuer schraube, auch die Industrie, Gewerbe und Gemeinden schwer schädigende Gas- und Elektrizitätssteuer zu vermeiden. Den Agrariern bei ihrer Drückebergerei behilflich zu sein, hat die Sozialdemokratie nicht die geringste Veranlassung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die politische Polizei.

Ein großes Schlaglicht auf Methoden in der politischen Polizei wirft ein Vorfall, den ein Berliner Anarchistenorgan, der „Revolutionär“, schildert. Diesem Blatt zufolge ist dort die Anarchistenhag wieder einmal in hohem Schwung. Um nun in einer Straßsacke gegen den Anarchisten Element, der in seiner Wohnung Sprengstoffe hergestellt haben soll, Material zu erlangen und gleichzeitig die Adresse eines anderen Anarchisten mit Namen Zumpfe zu erfahren, nahm die politische Polizei eine stattliche Reihe von Hausdurchsuchungen vor, u. a. auch im Verlag, in der Redaktion und Druckeret des „Revolutionär“. Dabei ließ sich der amtierende Kriminalkommissar Runze die unerhörtesten Übergriffe

und Gewaltakte zuschulden kommen. Dieser Runze beschlagnahmte glattweg alle Geschäftsbücher, Postabschnitte, Korrespondenzen und Manuskripte, so daß eine Nummer des „Revolutionär“ garnicht erscheinen konnte. In der Strafprozeßordnung aber lautet ein Paragraph 110:

Eine Durchsicht der Papiere des von der Durchsuchung Betroffenen steht nur dem Richter zu.

Andere Beamte sind zur Durchsicht nur dann befugt, wenn der Inhaber derselben die Durchsicht genehmigt. Andernfalls haben sie die Papiere, deren Durchsicht sie geboten erachten, in einem Umschlage, welcher in Gegenwart des Inhabers mit dem Amtssiegel zu verschließen ist, an den Richter abzuliefern.

Die Konfiskation erfolgte am frühen Morgen des 1. Oktober. Die Redaktion beschwerte sich beim Landgerichtspräsidenten, erhielt aber am 5. Oktober nachmittags vom Untersuchungsrichter diese Mitteilung:

In den Räumen des „Revolutionär“ beschlagnahmte Bücher, Manuskripte usw. sind bisher hier nicht eingegangen.

Sprockhoff, Landrichter.

Erst am 7. Oktober wurde das Material jurückerstattet. Der „Revolutionär“ sagt, inzwischen habe der dienstfertige Kriminalkommissar natürlich das gefezwidrig beschlagnahmte Material studiert und kopieren lassen. Serubt die Darstellung des Blattes auf Tatsachen, dann sind diese eine neue eindringliche Anklage des ganzen Systems der politischen Polizei.

Die türkische Pressefreiheit und der deutsche Kaiser.

In Konstantinopel ist der Redakteur eines Wighlattes wegen angeblicher Beleidigung des deutschen Kaisers verhaftet und das Blatt selbst beschlagnahmt worden. Der Redakteur wurde zwar sofort wieder freigelassen, die Aufregung unter den Journalisten Konstantinopels ist aber trotzdem sehr groß, weil das Vorgehen gegen den Redakteur des „Kalem“ den ersten Angriff darstellt, der seit dem Siege der jungtürkischen Revolution auf die türkische Pressefreiheit unternommen worden ist. Der Vorkall kann daher leicht zum Ausgangspunkt neuer Ereignisse werden, zumal, wie berichtet wird, unter den Konstantinopler Journalisten, die mit ihrem verfolgten Kollegen Solidarität halten, sogar die Inzenerierung eines Pressestreiks ernstlich erwogen wird.

Schon wieder Deutschland! wird es in aller Welt heißen. Wo immer die Reaktion einen Vorstoß gegen verfassungsmäßige Volksfreiheiten unternimmt, muß der deutsche Name in irgend einem wenig erfreulichen Zusammenhang genannt werden. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die türkischen Behörden aus eigenem Antrieb gegen den Wighlatteredakteur vorgegangen sind, sondern es ist viel eher anzunehmen, daß die Verhaftung des Redakteurs die Folge einer Beschwerde war, die von irgend einer deutschen Stelle ausgegangen ist. Ist diese Annahme richtig, dann hat jene unbekannte deutsche Stelle einen schweren politischen Fehler begangen, der unter den heutigen Umständen mehr denn je den Gegnern Deutschlands in der Türkei zum Vorteil gereichen muß. Man wird sich in Konstantinopel sagen, daß die herrschende Klasse Preußen-Deutschlands es sich nicht damit genügen läßt, im eigenen Lande die Redakteure einzulsperrn, die ein Wort scharfer Kritik haben, sondern daß sie der Presse aller Länder den Mantelkorb anhängen will.

Die Pfannenweichen.

Unmittelbar vor dem Zusammentritt des preußischen Landtags hat die nationalliberale Partei der Provinz Sachsen einen Parteitag abgehalten, auf dem der Abgeordnete Friedberg über die nächsten Aufgaben des preußischen Landtags referierte. Herr Friedberg sprach über tausend mehr oder weniger gleichgültige Sachen, auf die die Nationalliberalen obendrein keinen Einfluß haben werden, da die Regierung alles Nötige mit den Konservativen und im Bedarfsfall auch mit dem Zentrum besorgen wird. Ganz zum Schluß kam allerdings Herr Friedberg auch auf die Wahlrechtsfrage zu sprechen, er forderte ein „allen Klassen der Bevölkerung gerecht werdendes Wahlrecht“, womit offenbar dasjenige Wahlrecht gemeint ist, das eine dauernde, aller Gerechtigkeit höhnprechende Vergewaltigung der zahlreichsten Volksklasse bedeutet, nämlich das nationalliberale Pluralwahlrecht. Mit Recht kann daher die agrarische „Deutsche Tageszeitung“, die verbissenste Gegnerin jeder Wahlreform, höhnen darauf hinweisen, daß zwar im preußischen Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts besteht, daß aber innerhalb dieser Mehrheit eine Einigung nicht herbeizuführen ist.

Daß Klassen- und Kurienparlamente unfähig sind, aus sich selber heraus eine gerechte Erneuerung ihrer Grundlagen zu schaffen, was sie ohne Zerstörung ihrer

eigenen Existenzbedingungen nicht tun können, ist eine alte Erfahrung, die sich jetzt in Preußen wiederholt. Die Zukunft der preussischen Wahlreform wird von der Stärke des äußeren Druckes abhängen, den das Volk auf das Parlament ausüben imstande ist, und dieser Druck wird sich nicht zum mindesten gegen die nationalliberale Partei richten müssen, die zärtliche Freundin und Bundesgenossin der freisinnigen Volkspartei.

Ein glänzender Sieg.

Die Stadtverordnetenwahlen der dritten Wählerklasse in Mannheim brachten der Sozialdemokratie einen ganz außerordentlichen Erfolg. Für die von unserer Partei aufgestellten Kandidaten wurden rund 7000 Stimmen abgegeben, für die Kandidaten des Blockes nur 2100; während wir gegen die Wahlen von 1905 einen Zuwachs von 3100 Stimmen zu verzeichnen haben, erlitt der Block einen erheblichen Rückgang.

Das übliche Dementi.

Dieser Tage ging durch die Presse die Mitteilung, an „höchster Stelle“ wolle man die offiziös angekündigte „Rückkehr zu den bewährten Grundsätzen altpreussischer Sparsamkeit“ dadurch unterstützen, daß man die Nacht Hohenzollern, die ausschließlich den Seefahrten Wilhelms II. dient und als Koiso dem Bestand der deutschen Flotte angehört, durch einen Neubau zu ersetzen gedenke. Die Nachricht wurde von der königlichen Zeitung sofort dementiert. Gegenüber dieser offiziös Ablehnung stellt der Berichterstatter, von dem die erste Meldung herrührte, fest, daß auf Anregung Wilhelms bereits detaillierte Zeichnungen und Modelle des zu bauenden neuen Schiffes angefertigt worden sind, an denen auf Veranlassung des künftigen Besitzers auch Änderungen vorgenommen wurden. Wie es scheint, habe das Reichschahamt gegen die Anfertigung jetzt Bedenken erhoben, da der Zeitpunkt ungeeignet sei. Fest stehe aber, daß ein Neubau geplant ist, sonst hätten die Modelle und Zeichnungen keinen Sinn gehabt. — Offenbar gedenkt man jetzt an maßgebender Stelle mit diesem eigenartigen Bekenntnis zu den Traditionen altpreussischer Sparsamkeit zu warten, bis die Finanzreform unter Dach und Fach ist.

Vorarbeiten für das Fuzelmonopol.

Das Reichschahamt hat die Zentralfinanzbehörden der sämtlichen Bundesstaaten angewiesen, durch ihre Organe die Verkaufspreise der einzelnen Sorten des gewöhnlichen Branntweins beim glasweißen Ausschank feststellen zu lassen, da die amtlichen Statistiken über die Branntweinsteuer und über die Branntweimbrennereien nicht genügend detaillierte Angaben enthalten. Dabei sollen drei verschiedene Branntweinsorten unterschieden und die Alkoholstärke in Prozenten angegeben werden. Bei den Durchschnittspreisen der einzelnen Branntweinsorten soll berücksichtigt werden, ob diese für Gemeinden bis 1000 Einwohner, 1000 bis 50 000 oder für solche mit mehr als 50 000 Einwohner gelten.

Ein Irrtum der Thronrede.

Nach dem Wortlaut der preussischen Thronrede sollen die Vorschriften des Dreiklassenwahlrechts „auf Grundlage der Verfassung“ erlassen sein. Das ist ein geradezu ungreiflicher geschichtlicher und staatsrechtlicher Irrtum. Die Dreiklassen-Verordnung vom 30. Mai 1849 wurde nicht auf Grundlage der Verfassung erlassen, sondern unter dem Vorwand des Verfassungsbruches. Selbst der frühere konservative Minister des Inneren, Herrfurth, hat zugestanden, daß die königliche Verordnung vom 30. Mai 1849 „auf Grund des hierfür allerdings eine genügende Rechtsbasis nicht gewährenden Artikels 105 der oktroyierten Verfassungsurkunde erlassen worden sei.“

Wäre damals die Verfassung nicht gebrochen worden, so würde in Preußen noch heute, und zwar von Rechts wegen, das allgemeine, gleiche Wahlrecht bestehen, das vor dem Verfassungsbruch der Dreiklassenverordnung in Geltung gestanden hat.

Vom Kampf gegen direkte Reichssteuern.

Der Kampf der Konservativen gegen die Reichsfinanzreform geht munter seinen Gang. Am 21. Oktober veröffentlichte die „Konservative Korrespondenz“ die folgende, ansehnend parteioffiziöse Kundgebung gegen die direkte Reichsteuer: „Die linksstehende Presse ist, auf Grund mißverständlicher, zum Teil auch mißgedeuteter Zeitungsausschnitte zu der Ansicht gelangt, die konservative Partei sei bereit, von ihrem Grundsatz, daß direkte Steuern im Reich nicht zur Einführung gelangen dürfen, abzugehen. Die Freude der Linken über dieses angebliche Zugeständnis ist begreiflicherweise groß. Wir müssen jedoch dieser freudigen Stimmung einen kräftigen Dämpfer aufsetzen und die Hoffnung darauf, daß die Konservativen ein Zugeständnis nach dieser Richtung machen sollten, zerstören.“ Die „Konservative Korrespondenz“ erinnert dann daran, daß der Abgeordnete Freiherr von Rüdiger sich am 28. November d. Js. im Namen der Fraktion gegen jede direkte Reichsteuer erklärt hat. Das sei der prinzipielle Standpunkt, auf dem die konservative Partei auch heute noch steht, und von dem abzugehen, sie keinesfalls gemillt sei.

Einen Helfer haben die Konservativen in dem früheren Bürgermeister von Posen und jetzigen Direktor der Nationalbank, Geheimrat Wittig, erhalten. In einem Vortrag, den dieser Herr zu Hamburg in einer vom nationalliberalen Reichstagswahlverein von 1884 einberufenen Versammlung hielt, sprach er sich mit Nachdruck gegen direkte Reichssteuern im allgemeinen, sowie gegen die Reichsvermögenssteuer im besonderen aus. Der Redner erklärte, daß die Besitzenden heute bereits durch Staat und Gemeinde reichlich belastet seien; zum Schluß wandte er sich — gewiß zur besonderen Genugung der Konservativen — gegen die „süddeutsche Überholung“ und sang ein begeistertes Loblied auf Preußen und das Preußentum.

Das Herrenhaus gegen die Reichserbschaftsteuer.

Im Kampf um die heiligsten Güter entsollten die Konservativen eine außerordentliche Kühnheit. Jetzt hat Graf Warburg, der bekannte Unipfänger im Kampf gegen das Reichstagswahlrecht, im preussischen Herrenhaus mit Unterstützung zahlreicher Spannungsgenossen den folgenden Antrag eingebracht:

„Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, gegen jeden weiteren Ausbau der Reichserbschaftsteuer Stellung zu nehmen. Dem Antrag ist folgende Begründung beigegeben: Die Erhebung der Reichserbschaftsteuer steht im Gegensatz zu der bisherigen Stellungnahme der königlichen Staatsregierung. Sie ruft ernsthafte und begründete Befürchtungen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung hervor.“

In der Wahrung des streng konservativen Prinzips, das Aufbringen der Reichssteuern der arbeitenden Bevölkerung zu überlassen, wird das Herrenhaus ohne Zweifel den Mißbachschen Antrag annehmen und damit von neuem sich seiner Lieblingsgewohnheit nach in Reichsangelegenheiten einmischen.

Die Landtagswahlen in Hessen.

Am 28. Oktober finden in Hessen die Wahlmännerwahlen zur zweiten hessischen Kammer statt; am 7. November sind die Abgeordnetenwahlen. Die Erneuerung der Volksvertretung ist keine vollständige. Es scheidet nach Ablauf der dreijährigen Legislaturperiode immer nur die Hälfte der auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten aus, während die andere Hälfte im Besitz der Mandate verbleibt. Eine einheitliche Wahlbewegung wird dadurch unmöglich und über schwerwiegende Fragen ist es schwer, die Meinung des Volkes zu erfahren.

Beide hessische Kammern sind errichtet auf Grund der Verfassung vom 17. Dezember 1820. Die erste Kammer besteht aus 35 zum überwiegenden Teile aus Privilegierten der Geburt und des Geldsackes zusammengesetzten Abgeordneten. Die zweite Kammer besteht aus 50 in indirekter Wahl gewählten Vertretern des Volkes. Abgeordnete wählen die Städte Mainz und Darmstadt je 2, Offenbach, Friedberg, Alsfeld, Worms und Bingen je 1. Das Land wählt 40 Abgeordnete. Die Wahlbezirke sollen möglichst gleich sein (20 000 Einwohner). Wähler sind hessische Staatsbürger, die entweder zur Staatssteuer herangezogen oder kommunalsteuerpflichtig sind. Bei der diesmaligen Wahl sind die Mandate aller Städte erledigt, ferner finden in 7 Bezirken der Provinz Starkenburg, in 5 von Oberhessen und in drei von Rheinhessen Neuwahlen statt. Im Vordergrund des Interesses steht die Reform des Landtagswahlrechts. Seit sieben Jahren bereits kämpft das Land um die Reform, die reaktionäre erste Kammer hat eine Modernisierung des Wahlrechts aber stets zu hintertreiben gewußt. Zentrum und Nationalliberale, welche letztere im hessischen Parlamente ungefähr die Stelle der preussischen Konservativen einnehmen, haben unter Führung der Abgeordneten v. Brentano und Gläffing allerdings in der verflochtenen Session einen Kompromißantrag eingebracht, der um Preisgabe anderer wichtiger Volksrechte das direkte Wahlrecht bringen sollte. Um diesen Preis war die Wahlreform der geschlossenen Linken zu teuer, und die Wahlrechtsdebatte vom 20. Juni d. Js. brachte die Frage nicht zum Abschluß.

Andere große Gesetzesvorlagen soll der neue Landtag erledigen. So vor allem die Gemeindesteuerreform und die Reform des gesamten hessischen Verwaltungssystems. Gefordert wird der Wegfall des Bestätigungsrechts und eine Revision des Eisenbahnvertrages mit Preußen. Die Sozialdemokratie legt besonders Gewicht darauf, das Bestätigungsrecht in Wegfall zu bringen, weil es zum Mittel geworden ist, Parteiangehörige aus der Verwaltung fernzuhalten, daneben fordert sie eine durchgreifende Hebung des Schulwesens und den weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung.

Aus der Kammer ausgeschieden sind, nach Parteien geordnet: 4 Sozialdemokraten und zwar: Ulrich-Offenbach, Stadt, Orb-Offenbach-Land, Dr. David und Abelung-Mainz, 10 Nationalliberale, 5 Bauernbündler, 3 Freisinnige, 2 vom Zentrum und 1 Parteilofer. Geblieben sind: 3 Sozialdemokraten und zwar Raab-Pfungstadt, Berthold-Groß-Gerau, Dr. Fulda-Sprenburg-Spremlingen; dann 1 Parteilofer, 5 vom Zentrum, 8 Bauernbündler und 8 Nationalliberale. Wie die Figura zeigt, haben die rechtsstehenden Parteien mehr Mitglieder noch in der Kammer, während die Linke den größten Teil ihres Bestandes verteidigen muß.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wäre ein Zusammenschluß der Linken zu verstehen. Aber auch wegen der drohenden Verschlechterung der Verfassung durch Preisgabe wichtiger Volksrechte an die Erste Kammer ist eine Stärkung der Linken eine unbedingte Notwendigkeit. Die Parteien sind nun so gruppiert: Nationalliberale, Bauernbund und Zentrum bilden den blauschwarzen Block. Der Kampf gilt den Freisinnigen und Sozialdemokraten, welche formell Bündnisse zwar nirgends abgeschlossen haben, aber von Fall zu Fall zusammengehen wollen. Die Verbrüderung zwischen schwarz und blau zeigt sich besonders in den durch Sozialdemokraten vertretenen Städten Mainz und Offenbach sowie Offenbach-Land. In Mainz kandidieren Schmitt vom Zentrum und Dr. Pagenstecher von den Nationalliberalen. Eine Unterstützung des Freisinnigen Gutfleisch in Sieben machten die Nationalliberalen davon abhängig, daß die Freisinnigen für ihren Kandidaten in Mainz eintreten sollten. Daraus wurde nun nichts und werden unter Umständen unsere Genossen in Sieben die selbständige Kandidatur Krumm fallen lassen und gleich für Gutfleisch eintreten.

In Darmstadt haben die Sozialdemokraten mit dem Freisinn eine Art Rückversicherung abgeschlossen, dergestalt, daß beide Parteien eigene Listen aufstellen. In diesen Listen sind von beiden Parteien hinreichend zuverlässige Wahlmänner aufgestellt, die, wenn keine der beiden Listen die Mehrheit auf sich vereinigen sollte, wenn vielmehr diese Mehrheit erst den beiden Listen zufallen sollte, dann je einen Sozialdemokraten und einen Freisinnigen wählen. Dadurch ist es möglich, die Nationalliberalen Gläffing und Dr. Mann, den Sohn des jüngst verstorbenen früheren nationalliberalen Führers Mann aus dem Landtage zu verdrängen. Ausflüchten, das Erbe anzutreten, hat dagegen der Genosse Stadterordneter Stephan und der freisinnige Justizrat Gallus. Die Gefahr erkennend, suchen die Nationalliberalen den „Korrellianern“ und Linken die Wahlmänner abzutreiben, indem sie nach Kräften den roten Lappen schwenken.

Die Freisinnigen haben alle ihre drei Mandate in Alsfeld, Friedberg und Sieben zu verteidigen. Selbige es, die seitherige Linke für die nächste Session zu stärken.

sind die Aussichten einer dem Volke günstigen Wahlreform gut und die Paars der Ersten Kammer zurückgeschlagen. Die „Heilsarmee“ kämpft allerdings mit der schwarzen Bundesbrüderschaft verzweifelt um Erhaltung aller Vorrechte.

Zunferstimmen zur preussischen Wahlreform.

Die Stelle in der Thronrede, die sich in deutungs-fähigen Wendungen mit der Wahlreform befaßt, hält die Konservativen munter auf den Beinen. Der „Kreuztg.“ kommt eine Abgeschmacktheit des Reichstagsabgeordneten Naumann im „Berliner Tageblatt“ gelegen, die in ihrer wesentlichsten Stelle also lautet:

„Wer von jetzt ab grundsätzlich gegen die Reform des preussischen Wahlrechts ist, ist ein politischer Gegner der feierlich verkündigten Politik des Königs und seiner verantwortlichen Minister.“

Dies Stück liberaler Byzantinerei begeistert die „Kreuzzeitung“ zu folgendem Ausruf:

„Wie gering muß Naumanns Glaube an die „einmütige Sehnsucht des Volkes nach dem Reichstagswahlrecht für Preußen“ sein, wenn er sich solcher Mittel bedient!“

Derbe packt die „Deutsche Tageszeitung“ zu, der jeden Augenblick die skrupellosste Demagogie ernst ist und der es nicht im geringsten an krachende Throne ankommt, sobald der Profit und die Vorrechte der Agrarier auch nur im geringsten angetastet werden. Naumann gegenüber konstatiert das Sprachrohr des Bundes der Landwirte, vorweg gutmütig, daß gegen gewisse Maßnahmen oder Pläne der Regierung eine Opposition möglich sei, die der Königstreue nicht den geringsten Abbruch tun. Zu der in der Thronrede enthaltenen Ankündigung der Wahlreform selbst schreibt die „Deutsche Tageszeitung“:

„Daß wir diese Ankündigung bedauern, daraus machen wir durchaus kein Geht. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkte, daß das Wahlrecht zum preussischen Abgeordnetenhaus sich im allgemeinen gut bewährt habe. Für die ländlichen Kreise ist es im besonderen durchaus geeignet. Wenn es in den Großstädten hier und da störende Verhältnisse schafft, so könnte man sich füglich damit begnügen, hier diese Verhältnisse zu ändern; man braucht aber nicht die gesamte Grundlage zu benehmen und anders auszubauen. Daß ein vollkommenes Wahlrecht unmöglich ist, das haben zur Genüge die Erfahrungen der letzten Zeit bewiesen. Wozu also etwas beseitigen, bei dem man nicht weiß, ob überhaupt etwas Besseres an seine Stelle gesetzt werden kann?“

Und weiter droht das Agrarierblatt:

„Wir werden mit maßvoller Besonnenheit, aber auch mit der erforderlichen Entschiedenheit den Kampf gegen eine grundsätzliche Änderung des Wahlrechtes führen, vorausgesetzt, daß das neue, zu erwartende Wahlrecht nicht zweifellos besser ist als das jetzt geltende, und das darf nach Lage der Dinge leider nicht erhofft werden.“

Diese Ausführungen zeigen von neuem, daß es dem Sunkertum nach wie vor nur um Wahrung seiner Sonderinteressen zu tun ist und daß ihm nichts gleichgültiger ist, als das Wohl und Wehe des Staatsganzen.

Frankreich.

Skandaliszenen in der Kammer. In der Deputiertenkammer kam es Dienstag zu einem gewaltigen Skandal, der mit der Räumung der Galerien und der Entfernung des Deputierten Vietry von der Rednertribüne schloß. Nachdem die Diskussion über das allgemeine Budget schneller, als erwartet, beendet worden, kam der Justizetat zur Debatte und gab Vietry Veranlassung zur Erneuerung seines Versuches, die Dreyfus-Affäre vor der Kammer zur Sprache zu bringen. Er fragte, was der Justizminister gegen die Angriffe zu tun gedenke, die gegen den Kassationshof erhoben wurden und die zur öffentlichen Beschuldigung der Fälschung und zur Beschimpfung eines Richters des Kassationshofes geführt hatten. Schon die Rede Vietrys, der sich in maßlosen Schmähungen erging, wurde von großem Lärm unterbrochen, der nur mit Mühe und Not von Brisson unterdrückt wurde. Dann antwortete Briand und wies unter tobendem Beifall der Kammer den schmachvollen Versuch zurück, aufs neue die unglückliche Zeit aus der Vergangenheit herauszubeschwören, in der Frankreich vor den Augen der Welt sich zersplitterte, es seien Fälschungen in der Dreyfus-Affäre vorgekommen; aber man hätte sie, nachdem einmal Gerechtigkeit erlangt war, verschwiegen, um nicht den schwer erlangten Frieden zu stören. Verderblicher Wahnsinn sei es, wenn jetzt die kleine Partei, die jene Fälscher gedeckt habe, mit lächerlichen Beschuldigungen versuche, den Spieß umzudrehen. Die Regierung würde nicht dulden, daß das Land noch einmal der Gefahr innerer Zerrwürnisse ausgesetzt würde. Während der Rede haben die Nationalisten kaum einen Zwischenruf gewagt, dann aber steigt Vietry noch einmal auf die Tribüne. Er geht offenbar darauf aus, einen Skandal zu provozieren. In seinen ersten Worten beschuldigt er Briand, sich vor dem Parlament zum Advokaten des Verräters zu machen. Ein ungeheurer Lärm entsteht. Der Präsident fordert den Redner auf, seine Worte zurückzunehmen. Vietry fährt fort: „Ja ein Verräter... und Fälscher und Lügner sind die Richter, die ihn verteidigen.“ Die gesamte Linke springt auf. Drohende Rufe werden laut: „Herunter von der Tribüne!“ ruft Lanver mit Steniorstimme, die sich durch den Lärm vernehmlich macht. Der Präsident fragt die Kammer, ob sie die Zensur über Vietry verhängen wolle. Man schreit: „Ja! Ausschluß! Herunter von der Tribüne!“ Der Präsident spricht die Zensur und zeitweiligen Ausschluß von den Sitzungen aus und fordert Vietry auf, die Tribüne zu verlassen. Als dieser sich weigert, verläßt der Präsident seinen Sitz. Die Sitzung wird unterbrochen, die Zuschauertribünen geräumt und der Redner durch die Kammerwache mit Gewalt entfernt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung nahm die Kammer mit 436 gegen 47 Stimmen eine Tagesordnung an, in der die Mißbilligung des schimpflichen Verhaltens und der schweren Beleidigungen gegen die Mitglieder des Kassationshofes ausgesprochen und die Erklärung der Regierung gebilligt wurde.

Serbien.

Von einem leidenschaftlichen Auftritt zwischen König Peter und dem Kronprinzen wird Londoner Blättern aus Belgrad folgendes berichtet: Vom König ernstlich wegen seiner aufreizenden Reden zur Rede gestellt, geriet der Kronprinz in solche Wut, daß es auf ein Haar zu Tätlichkeiten gekommen wäre. Er wurde von Hofbeamten mit Mähe verhindert, die Hand gegen seinen Vater zu erheben; spornreichs fuhr er in eine Volksversammlung, in der er erklärte, an dem Könige dürfe die Befreiung des serbischen Volkes nicht scheitern. — Man sollte den Kronprinzen in eine Kaltwasserheilstätte bringen.

Türkei.

Ein Zusammenstoß. Die „Central News“ meldet aus Saloniki, daß an der Grenze bei Djaumaga ein Zusammenstoß zwischen türkischen und bulgarischen Truppen stattgefunden habe. 70 Bulgaren und 10 Türken seien getötet worden. Ferner soll bei Balanka eine Abteilung Bulgaren bei dem Versuch, die Grenze zu überschreiten, von den Türken aufgegeben worden sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 22. Oktober.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Mischen Weg) Nr. 46, Fackelburger Allee Nr. 51, Fabz, Werberstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21—23, Brückmühle in der Hafenstr. Siebtau Markt, Kattienhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Siebbauarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Wädel und F. Fabz im Fünfhausen und über den Bau Hafenstr. (Brückmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Über den Post- und Telegraphenverkehr Lübeck's im Jahre 1907 enthält der Bericht der hiesigen Handelskammer interessante Angaben. Danach betragen die Porto- und Telegraphengebühren 1.280.165 Mk. An Empfänger im Orts- und Landbestellbezirk eingegangene portopflichtige und portofreie Briefe, Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben 13.478.530 Stück, Pakete ohne Wertangabe 533.125, Briefe mit Wertangabe 14.660, Pakete mit Wertangabe 7349. Im Ort aufgegebenen portopflichtigen und portofreien Briefe, Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben 15.845.900, Pakete ohne Wertangabe 405.922 Briefe mit Wertangabe 14.465, Pakete mit Wertangabe 6251. An Empfänger im Orts- und Landbestellbezirk eingegangene portopflichtige und portofreie Postnachnahmen Sendungen 72.424 Mk., Postauftragsbriefe 7149 Mk., Betrag der eingezahlten portopflichtigen und portofreien Postanweisungen 26.659.187 Mk., Betrag der ausgezahlten portopflichtigen und portofreien Postanweisungen 34.979.852 Mk., Zahl der von den Verlags-Postanstalten abgesetzten Zeitungsnummern 5.284.800 Stück, Einnahme an Wechselstempelsteuer 34.732 Mk., Aufgegeben wurden 116.625 inländische und 47.080 ausländische Telegramme. Ankommen sind 183.569 Telegramme. Die erhobenen Telegrammgebühren beliefen sich auf 171.157 Mk.

Warnung vor Schwindlern. Eine Million Prospekte hat der Continental Bankverein in Amsterdam über Deutschland ausgeschüttet, um speziell kleine Leute zur Zeichnung auf Shares der Danle Consolidated Mines Co. in Colorado zu veranlassen. Am den Empfängern die Sache recht rosig erscheinen zu lassen, wird in marktweiser Weise darauf hingewiesen, daß die Gesellschaft mit einem Kapital von zehn Millionen Dollars begründet ist. Daß es besonders auf die Spargroschen der kleinen Leute abgesehen ist, geht daraus hervor, daß der Preis der Aktie auf 5 Mk. gestellt ist; doch werden unter 25 Aktien nicht abgegeben. Die „Lulante“ Gesellschaft gestattet dagegen gern Abzahlung. Nach den bisherigen Erkundigungen handelt es sich hier um ein Unternehmen, das weder in Bank- und Börsenkreisen bekannt ist, und das anscheinend überhaupt nicht existiert. Der famose Vertreter des Bankvereins in Amsterdam für Deutschland, ein Herr Liebreich in Hamburg, lehnt jede Verantwortung ab, behauptet, Näheres über die Firma auch nicht zu wissen und nur den Auftrag zu haben, Zeichnungen auf Anteilsscheine und Geldsendungen in Empfang zu nehmen. Wie hoch er sowie die Amsterdamer Firma einzuschätzen sind, ersieht man daraus, daß sowohl der Liebreich wie auch gegen seine Auftraggeberin viele Anzeigen wegen Vosschwindels erstattet sind. Den Vertrieb von Losen scheinen beide jetzt aufgegeben zu haben, nachdem die Polizei ihnen scharf auf die Finger gesehen und die Presse den Leuten, die nicht alle werden, die Augen geöffnet hat. Selbst amerikanische Blätter wissen nichts von der Firma mit dem pompösen Namen, auch nicht Blätter, die in Colorado-Springs erscheinen. Mit der Förderung der „Schäge“ soll noch gar nicht begonnen sein. Ist es da ein Wunder, wenn man annimmt, das Bergwerk liegt auf dem Monde?

Bittstell. Der Senat hat den Oberlehrern am Katharineum Dr. Friedrich Krüger und Dr. Gustav Sack sowie dem Oberlehrer am Johanneum Dr. Georg Schmidt den Professortitel verliehen.

Ein Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem Radfahrer ereignete sich gestern Abend kurz nach acht Uhr bei den Holstentorstr. Während der Radler selbst mit beschmutzten Kleidern davon kam, wurde sein Vehikel schwer beschädigt; betrübten Herzens mußte er dasselbe nach Hause tragen.

Arbeiterisiko. Von der Bauarbeiter-Schutzkommission wird uns gemeldet: Montag nachmittag um 3 Uhr ereignete sich beim Neubau der Firma Hinge u. Stech, ausgeführt vom Maurermeister H. Wegner, ein bedauerlicher Unglücksfall. Der Zimmerer Joh. Schmidt, wohnhaft Ellerbrof, hatte das Unglück, mit einer Leiter zu stürzen und zog sich dabei einen Unterschenkelbruch zu. Dr. Dindgraave leistete die erste Hilfe; der Verletzte wurde mittels Droschke nach seiner Wohnung befördert. Der Unfall passierte dadurch, daß die Pferde des Fuhrwerks von Hinge u. Stech scheu wurden, durchgingen und die Leiter anführten.

Bevölkerungsbewegung im Monat September 1908. (Die Angaben beziehen sich auf die Stadt Lübeck.) Die Eheschließungen betragen 56 gegen 49 im Vormonat (39 im September 1907), auf 1000 Einwohner berechnet 7,18 gegen 6,07 im Vormonat (5,05 im September 1907 und 6,09 im zehnjährigen September-Durchschnitt.) Lebendgebürten erfolgten 245 gegen 232 im Vormonat (239 Septbr. 1907), auf 1000 Einwohner berechnet 31,40 gegen 28,75 i. V. (30,34 Septbr. 07 und 31,18 im zehnjährigen Septbr.-Durchschnitt.) Totgebürten fanden 8 statt; im Vormonat 7. Unehelich geboren wurden 28 Kinder geg. 17 i. V. (28 Sept.

07). Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgebürten) belief sich auf 124 gegen 143 i. V. (91 Sept. 07), auf 1000 Einwohner berechnet 15,89 gegen 17,72 i. V. (11,79 Sept. 07 und 15,73 i. zehnj. Sept.-Durchschnitt.) Einschließlich der Totgebürten hat die Zahl sämtlicher Gebürten 253 geg. 239 i. V. (245 Sept. 07), sämtlicher Sterbefälle 132 gegen 150 i. V. (98 Sept. 07) betragen. Der Überschuß der Gebürten über die Gestorbenen war hiernach 121 gegen 89 i. V. (147 Sept. 07), auf 1000 Einwohner berechnet 15,51 gegen 11,03 i. V. (19,05 Sept. 07 und 15,45 im zehnjährigen Sept.-Durchschnitt.) Unter 1 Jahr alte Kinder starben 49 gegen 51 i. V. (38 Sept. 07), über 70 Jahre alte Personen 25 gegen 23 i. V. Unter den Todesursachen sind zu erwähnen: Angeborene Lebensschwäche 10 (gegen 8 i. V.), Altersschwäche 8 (3), Rindbettfieber 2, Masern 1 (2), Diphtherie und Krupp 1 (1), Keuchhusten 1 (2), Typhus 1 (3), Tuberkulose der Lungen 11(6), Tuberkulose andere Organe 1 (2), Lungentzündung 8 (11), Influenza 1, Krankheiten der Atmungsorgane 4 (4), Krankheiten der Kreislauforgane 5 (11), Gehirnschlag 7 (4), Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 28 (37), Krebs 4 (15), Selbstmord 0 (6), Totschlag —, Berunzlückung 3 (2). In den Monaten vom 1. Januar bis 30. Septbr. 1908 betrug die Zahl der Eheschließungen 579 (532 im gleichen Zeitraum des Vorjahres), oder auf 1000 Einwohner 8,12 (7,53 im Jahre 1907 und 7,71 im zehnjährigen Durchschnitt), der Lebendgebürten 2009 (1907: 2000) oder auf 1000 Einwohner 28,19 (28,48 im Jahre 1907 und 29,76 im zehnjährigen Durchschnitt), der Sterbefälle 1190 (1907: 1211) oder auf 1000 Einwohner 16,70 (15,96 im Jahre 1907 und 17,10 im zehnjährigen Durchschnitt), der Gebürtenüberschuß 819 (1907: 879) oder auf 1000 Einwohner 11,49 (12,52 im Jahre 1907 und 12,66 im zehnjährigen Durchschnitt).

Das Lesen im Bette. In früheren Zeiten glaubte man, gegen das Lesen im Bette eine wirksame Waffe zu haben, indem man auf die Feuergefahr hinwies, die damit verbunden war. Man muß sich nur unsere Kerzen und sonstige Beleuchtungsarten vorstellen und dabei an die verschiedenen Bettverzierungen, sowie die Kissen denken, so wird man die Gefährlichkeit des Lesens im Bette nicht von der Hand weisen können, wenn der Betreffende dabei einschließt. Heutzutage liegen die Verhältnisse allerdings etwas anders, denn man hat gelernt, alle unnötigen Staubfänger an unseren Schlafstätten zu vermeiden, und da, wo das elektrische Licht eingeführt ist, fällt auch die Feuergefahr fort. Ein Nachteil wird indes immer noch beim Lesen im Bette bestehen bleiben, und das ist seine Schädlichkeit für die Augen. Einmal ist die Beleuchtung selbst ungenügend, dann aber ist es schwer, das Buch so zu halten, daß man beide Augen gleichmäßig verwenden kann, namentlich wenn man auf einer Seite liegt. Schließlich kommt man leicht in Versuchung, das Buch zu dicht vor die Augen zu halten, wodurch Kurzsichtigkeit hervorgerufen wird. Sehr bedenklich liegen die Verhältnisse, wenn es sich um die Augen junger Leute im Entwicklungsalter handelt. Darum sollte das Lesen im Bett für solche unter 18 Jahren ganz streng verboten werden. Das gleiche gilt aber auch von allen, die an irgend einer Augenstörung leiden. Ist es aber durchaus nicht zu umgehen, wie z. B. bei Kranken, — oft spielt die Ungewohntheit dabei eine große Rolle, — so muß wenigstens verlangt werden, daß die Lichtquelle hell genug ist, die Augen beschattet werden und der Kranke auf dem Rücken mit erhöhten Schultern und Kopf liegt.

Arbeiter, Parteigenossen!
Erwerbt
das lübeckische Bürgerrecht!

Die Vorstellungen im Sanja-Theater finden allabendlich den lebhaftesten Beifall des Publikums. Das ist durchaus erklärlich, denn die Darbietungen der Künstler sind in jeder Beziehung erstklassig. Schon allein die flammenerregenden Dressuren der Seelöwen lohnen einen Besuch des Sanja-Theaters.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Freitag, geht Auber's komische Oper „Fra Diavolo“ in neuer Einfärbung in Szene. Die Besetzung der Hauptpartien ist folgende: Fra Diavolo Herr Göbel, Lord Kooburn Herr von Schenl, Lady Pamela Fräulein von Neudorff, Lorenzo Herr Hofmüller, Zerline Fräulein Stretten, Giacomo Herr Höttge, Deppo Herr Haas. Die Inszenierung des Wertes liegt in Händen des Herrn Oberregisseur Fuhs, die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Pfeiffer. Am Sonnabend gelang Flotows reizvolle Oper „Martha“ zur nochmaligen Aufführung. In Vorbereitung befindet sich R. von Beethovens große Oper „Fidelio“ sowie Hermann Sudermanns „Jokul“, „Kofen“.

Im Stadttheater-Theater findet morgen, Freitag, die letzte Aufführung der Schwant-Motivität „Die gelbe Gefahr“ oder: „Die kleine Japanerin“ statt, worauf wir nochmals hinweisen wollen. Die Vorverkaufsstellen für Billets sind aus dem Inzeratenteil ersichtlich.

Swartau. Die Sprechstunde des Arbeiter-Sekretariats findet hier am Freitag, den 23. Oktober, abends von 5—8 Uhr, im Lokale „Transvaal“ statt.

Diebstoh. Zu dem Mord, dem der Händler Walter aus Fischel zum Opfer gefallen ist, wird noch mitgeteilt, daß Walter elf Messerstücke in Kopf und Hals erhalten hat. Neben dem Verletzten lag ein ziemlich großer Stein, der völlig mit Blut bespritzt war. Mit diesem Stein hat der Täter wahrscheinlich auf sein Opfer losgeschlagen. Da bei dem Ermordeten weder dessen Uhr noch Wertsache vorgefunden worden ist, so scheint ein Raubmord vorzuliegen.

Altona. Die Lembke'sche Korn-Dampfmühle niedergebrannt. Ein Haub der Flammen geworden ist gestern Abend die in der Kleinen Gärtnerstraße 10—16 belegene Korn-Dampfmühle von Lembke. Das Feuer, das in einem der Holzschächte um 9/4 Uhr zum Ausbruch kam, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, so daß die ganze Mühle nebst dem umfangreichen Lager an Korn und Mehl aller Art bald ein Flammenmeer bildete. Gewaltige Feuergeraden, die durch mächtige Rauchwolken zeitweilig verdunkelt wurden, schlugen hoch zum Himmel empor. Nach einstündiger angestrengter Tätigkeit hatte die Wehr das Feuer in der Gewalt. Die Mühle ist durch den Brand vollständig zerstört worden, ebenso sind die Vorräte an Korn und Mehl, soweit sie nicht ein Raub der Flammen geworden, durch Wasser vernichtet, so daß der Sach- und Materialschaden erheblich ist, der jedoch durch Versicherung gedeckt ist. In großer Gefahr schwebte die Kornbranntweinstremerie „Nordlicht“ in der Berchen-

straße, die mit ihren Hintergebäuden beinahe an der Lembke'sche Mühle heranreicht.

Riel. Kein Landesverrat. Eine Verhaftung des Oberposters Nafhorn in Friedrichsdorf hat nicht stattgefunden, sondern nur eine vorläufige Festnahme. Die Ermittlungen haben ergeben, daß kein Verdachtsmoment gegen N. vorliegt, so daß gegen seine wieder erfolgte Freilassung nicht das geringste Bedenken war. Vermutlich handelt es sich bei der ganzen Angelegenheit um einen Nachschuß, und zwar um eine fälschliche Anzeig eines Mädchens, mit dem N. früher eine Zeitlang verkehrt hat.

Schwerin. Die Antwort der Regierung auf die Herausforderung durch die Ritter ist so überaus schwächlich ausgefallen, daß die Junfer sie als eine Aufforderung zur Steigerung ihres Übermutz — wenn das überhaupt noch möglich wäre — auffassen müssen. Und die liberalen Flockknacker, die aus der Streithör Chronrede, in der es hieß, die dortige Regierung hoffe, daß es gelinge, mit der Ritterschaft die Reform zu machen, debuzierten, das sei eine Warnung an die Ritter, das sei die Bekanntmachung des Entschlusses, beim Scheitern der Regierungsvorlage gegen den Willen der Ritter die Reformation zu betreiben, jene liberalen Wahrsager müssen nun schon ein anderes Märchen erfinden. Mit eindringlichen Worten hat die Regierung gepredigt, daß es nationale Pflicht für die Ritter sei, die Regierungsvorlage anzunehmen. Dufensbach hat die Regierung unterstrichen, daß sie um wandelbar festhalte an ihrer Vorlage. Die „Ritter“ aber wissen, daß die Schweriner keinen hängen, und sie schicken der Regierung deren Stillübung mit ein paar saftigen „ritterlichen“ Randglossen versehen positivend als nicht konvenierend zurück. Sie machen obendrein noch eine Gegenofferte: die allezeit getreue Ritterschaft würde sich herbeilassen, eine Reform zu akzeptieren, die eine weitere Schmälerung der landesherrlichen Gewalt in sich birgt, sie würde geruhen, eine Änderung dahin anzunehmen, daß der Großherzog sich seines ihm noch zustehenden Besteuerungs- und Gesetzgebungsrechts im Domanium entäußert — wodurch die Regierung natürlich noch mehr in Abhängigkeit geraten würde. Zur Verschleierung der auf diese Weise verstärkten Macht des Ritters ums erklärt sich dieses gnädigt bereit, die Erbpächter des Domaniums als dem dritten Stand auf dem Landtage zuzulassen. In dem Abschiedsbeschlusse, der gestern im Landtage verlesen wurde, heißt es u. a.: „Der Großherzog muß es auf tiefste beklagen, daß auch die Fortsetzung der Verhandlungen über die Änderung der bestehenden Landesverfassung zu keinem übereinstimmenden und zur Allerhöchsten Genehmigung geeigneten Beschlusse beider Stände geführt hat, indem die Ritterschaft zwar gegenüber ihrer früheren Stellungnahme ein gewisses Entgegenkommen gezeigt, aber nicht dazu verstanden hat, gleich der Landchaft für die weitere Beratung auf den Boden der Regierungsvorlage sich zu stellen. Der Großherzog hält jedoch an der Überzeugung fest, daß die Beteiligung weiterer Bevölkerungsteile an der Bildung der Landesvertretung für das Wohl des Landes ein unabwiesbares Bedürfnis ist, und durch die hierüber eingeleiteten Verhandlungen des gegenwärtigen ablehnenden Verhaltens der Ritterschaft ungedacht, fortgesetzt werden müssen, bis sie zu einem, dem Lande dienlichen Ergebnis geführt haben. Indem der Großherzog weitere Entschlüsse sich vorbehält, gibt er dem gegenwärtigen Landtage seine Erbschaft.“ Also die Regierung steht in der Bekundung des Rittertums, ein gewisses Entgegenkommen! weiß aber noch nicht, was sie nun zutun gedenke. Wahrlich! Heller kann der Sieg der Ritter über die Regierung schon nicht mehr strahlen. Die Regierung hat kapituliert, die Verfassungsreform in Mecklenburg ist erledigt.

Odenburg. Der neue Landtag wird am 3. November erstmalig zusammentreten.

Nordenham. Beim Rangieren getötet. Am Dienstag wurde auf Bahnhof Nordenham der Rangierer E. beim Rangieren überfahren und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus verstarb. Er war verheiratet. Er hinterläßt seine Frau mit vier Kindern im Alter von 15 bis 4 Jahren.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 21. Oktober.
Bauern-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Meisler-Butter Pfd. 1,40—1,45 Mk., Hasen 3—3,50 Mk., Enten 3—3,50 Mk., Gänse 1,60—2,20 Mk., Räten Stk. 1,40—1,60 Mk., Lauben Stück 0,50—0,60 Mk., Gänse Pfd. 55—73 Pf., Fildgans 2 Mk., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mk., Schweinstopf Pfd. 50 Pfg., Wurst Pfd. 1,00—1,10 Mk., Eier 6 u. 7 Stk. 60 Pfg., Heringe 4 10 Pfg., Dorsche genügend, Sühwasserfische genüg., Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Schlete Pfd. 1,40—1,60, Brachsen Pfd. — Pfg., Hechte Pfd. 60-70 Pfg., Barsche Pfd. 60—70 Pfg., Aal Pfd. 0,80 Mk., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüde genügend. Blumenkohl, d. Kopf 0,10—0,20 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Keffel, verschlebene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirichen Pfd. — Pfg., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk., Mand. Pfd. — Pfg.

Getreidepreise.
Lübeck, 21. Oktober.
Weizen, 115—128 Pfd. holl. 170—195 Mk. Roggen 115—123 Pfd. holl. 150—168 Mk. Gerste, nach Qualität 160—175 Mk. Hafer, nach Qualität neuer 150—167 Mk., alter 170—180 Mk. per 1000 Kilo.

Butter-Notierungen
b. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein.
Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.
Samburg, 21. Oktober.
1. Klasse 126 Drittel zu 134,67 Mk. im Durchschnitt.
2. " 16 " 122,09 Mk.
14 Drittel unverkauft.

Sternschau-Biehmarkt
22. Oktober.
Der Schweinehandel verlief ruhig. Zufgeführt wurden 637 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine schwere 66 Mk., leichte 65—66 Mk., Sauen 55—61 Mk., Ferkel 61—64 Mk. pro 100 Pfund.

Quittung.
Für den Preßfonds gingen ein:
Dampfer „Imatra“ 60 Pfg.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Ein Logis zu vermieten
Hühnerhausen 7. III.

Ein Logis zu vermieten
für einen jungen Mann
Steinackerweg 9c.

Gesucht Frauen.

August Schumacher,
Ernestinenstraße 3.

Sehr gute
Betten u. Bettstellen
mit Matratze billig zu verkaufen
Marlesgrube 38.

Ein sehr gutes Fahrrad
billig zu verkaufen Marlesgrube 38.

Billig zu verkaufen Jackett 2 Mk., Kleid 2 Mk.
Georgstraße 23, I.

Verloren von einem kleinen Kind ein Portemonnaie mit Inhalt von Schlachter Rühn, Schwartauer Allee bis Westhoffstr. Bitte abg. Schwart. Allee 86 a, I.

Holzpanntoffel

bestes Fabrikat, in allen Größen
Johs. Müller, Hartengrube 21.

Sonnabend und Sonntag:

Prima Lammfleisch

(Marischlamm) für 65 Pfg. per Pfund.
Johs. Rathmann
Schwartau. Auguststraße 14.

Heute und folgende

Prima Lammfleisch

(Marischlamm) per Pfund 65 Pfg., Kente 75 Pfg.
Johs. Ratze jun., Fleischhauerstraße 60.
Telephon 1481.

200 Kisten nikanter Harzkäse

per Kiste 10 Pfg. ab Lager.
Schlunacherstraße 12, auf der Diele.

Sehr gut erhaltene

Decke, Wagenröcke, Flauschmäntel
sehr billig in großer Auswahl.
Marlesgrube 38.

Heinr. Beckmann

Schuhwarenlager Reiferstr. 6.
Halbstiefel gute Qualität 9.50 u. 10.50 Mk.
Kniefiefel prima Kindl. 12.50 u. 14.75
Herren-Schnür- und
Schnallen-Stiefel 6.00 u. 6.50
Herren-Schnür- und
Schnallen-Schuhe 4.50 4.90 u. 5.90
Knabenst. Kopf- u. Kindl. Nr. 27-30 31-35 36-40
Mädchenst. " " " 3.50 4.25 5.50
Sämtliche warme Winterfäßen, sowie
Wollst. - Stiefel für Herren, Damen und
Kinder billig.
Note Rabattmarken.
Reparaturen schnell und billig. Handarbeit.



In Gebirgen, Flaschen und im
Kleinvorverkauf.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Die Arbeiter-Garderoben

aus dem Spezial-Geschäft von

Lübeck **Otto Albers** Lübeck

Seit 4 Jahre 10.

haben vortheilhaft bekannt durch gute Ver-

arbeit und sehr billige Preise. U. A.:

Leberhosen 2,20-6,45

Wammschichten 2,80-6,75

Schlepphosen 1,88-5,25

Leberhosen 1,08-3,25

Reisehosen 1,68-3,25

schöne Jacken, Hütze und gerade, 1,28

jea. Hemden, Schlagerjacken, Regenjacken,

Wasser-Waerel ebenfalls billig

Wägen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

Note Rabattmarken.

Stühle! Stühle! Stühle! Stühle! Stühle!

und immer wieder Stühle! Stühle! Stühle! treffen morgen schon wieder eine große Doppelladung, diesmal 86 Dutzend = 1032 Stück, in den gangbaren modernen Sorten ein und werden dieselben bis auf Weiteres zu den billigen, vor kurzer Zeit offerierten Preisen verkauft in

H. E. Kochs Möbelhäuser, Lübeck, Marlesgrube 45, 40 u. 11.

Eichen-Eßtuben-Stühle mit echtem Rindlederpolster, ganz neue Form, nur 15 Mk.

Fordern Sie Möbel-Hauptkatalog, welcher frei zugesandt wird.

NB. In ca. 14 Tagen trifft direkt aus Oesterreich ebenfalls eine große Wagonladung echt „Wiener Stühle“ ein, worauf ich schon heute besonders die Herren Wirthe für Hotel- u. Wirtschaftseinrichtungen aufmerksam mache. Preise unglaublich billig.

Ia. franz. Eierkartoffeln,

200 Pfund 8.50 Mk.,

Ia. Magnum bonum,

200 Pfund 6.00 Mk.

Liefert frei ins Haus

Wilh. Deichmann

Büdenstraße 55.

Fertige Särge

und

Leichenwäsche

zur sofortigen Lieferung.

Carl Weiss, Schwartauer Allee 193.



Vereinigte
Butterhändler
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meierei-Butter

kostet Pfd. 1.45 Mk.

Verband der

Fabrikarbeiter Deutschl.

(Zahlstelle Lübeck).

Mitglieder-
Versammlung

am Freitag, den 23. Okt.,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Berichterstattung von der Gaukonferenz in Hamburg.
3. Wintervergügen.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen eruchtet
Die Ortsverwaltung.

Achtung!

Pastdienerarbeiter

Sektions-

Versammlung
am Freitag, den 23. Okt.,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Innere Sektionsangelegenheit.
2. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet

Der Vorstand.

Hansa-Theater

Wunder-See-Löwen

dazu das große Programm.
Vorverkauf bei Sager bis 3 Uhr.

Stadthallen-Theater.

Freitag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr.

Zum letzten Male! Novität:

Die gelbe Gefahr

oder: Die kleine Japanerin.

Schwanz von Curt Kraatz.

Der Vorverkauf der Billets findet in

den Zigarrenhandlungen v. Friedr. Nagel,

Markt 14, und Carl Ros, Mühlenstr. 19,

statt. Dutzendkarten sind außer in

den vorgenannten Geschäften noch zu haben

bei W. Groth, Restaurant, Rooststraße 1,

J. C. G. Mertelmeyer, Weingroßhandlung,

Hülfstraße 123, und Fackenburg Allee 13.

Neues **Stadt-Theater**

Kassen-Telephon
Nr. 298.

Freitag 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnement 21.

Freitag-Abonnem. 4.

Große Preise.

Fra Diavolo.

Komische Oper von Auber.

Sonnabend 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnem. 22.

Sonnabend-Abonnement 4.

Große Preise.

Martha.

oder: Der Markt zu Richmond.

Oper von Fr. von Flotow.

Beerdigungsgeschäft C. Thiessen & Sohn

Wahmstraße 79. Fernruf 1143.

Uebernahme sämtlicher Besorgungen. Ueberführungen nach und von auswärts,

Eigene Transportwagen. auch Feuerbestattungen.

Der Unterricht **Lehranstalten** ist bis

wissenschaftlich. kleinste nachgeahmt in den **Selbstunterrichts-**

werken Methode Rustin: Der wissenschaftlich

gebildete Mann, Der gebildete Kaufmann, Der Bank-

beamte, Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die

Oberrealschule, Das Abiturientenexamen, Die höh.

Mädchenschule, Die Handelsschule, Die Mittel-

schullehrerprüfung, Der Einjährig-Freiwillige, Der

Präparand, Der Militärwärter. Glänzende Erfolge.

Besondere Prospekte über jedes Werk und Anerkennungs-

scheiben gratis und franko. Ansichtsendungen bereit-

willigst. Bezug gegen kleine monatliche Teilzahlungen.

Bonnese & Nachfeld, Verlag, Potsdam.

Zentr.-Verb. deutscher Brauereiarbeiter

Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum

17. Stiftungsfest

am Freitag, den 30. Oktober 1908,

im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang 8 Uhr.

Ende 4 Uhr.

Eintritt 60 Pfg., Damen frei.

Das Komitee.

Kranken- und Sterbefälle gewerblicher Arbeiter. (G. S. Nr. 24.)

General-Versammlung

am Dienstag, den 27. Oktober 1908, abends 8 1/2 Uhr,

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 3. Quartal 1908.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Rüchgebücher sind vorzulegen.

Der Vorstand.

Saarabische Beamtenbestechung vor Gericht.

Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Saarbrücken nahm dieser Tage ein Sensationsprozess seinen Anfang, durch den erneut die Öffentlichkeit auf die „Mustergruben“ in Saarabien hingelenkt und ein Teil des saarabischen Systems aufgerollt und abgeurteilt wird. Wenn in dem bekannten Hülger-Krämer-Prozess vom 3. bis 10. Juni 1904 ein gewaltiger Stumpf politischer Korruption und ein System der Arbeiterentziehung gebrandmarkt wurde, wie es in dem Umfange in Deutschland noch nicht gesehen ist, so dürfte dieser Prozess einen noch größeren Korruptionsstumpf politischer und wirtschaftlicher Natur öffnen und nochmals Zeugnis ablegen für die „Mustergruben“ preussischer Staatsbetriebe.

Es haben über 50 Personen der fiskalischen Gruben Götteleborn und Nöbern auf der Anklagebank Platz genommen, darunter acht höhere Grubenbeamten, Fahrer und Obersteiger, und eine Reihe kleinerer Beamten, während die größere Zahl „königliche“ Bergleute sind. Die Beamten sind sämtlich seit Monaten vom Dienst suspendiert, mehrere befinden sich in Untersuchungshaft, während der Obersteiger Michael am Götteleborn am 9. Juli d. J. wegen Verleitung zum Meineid zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt wurde und nun als Zuchthäuser auf die Anklagebank muß. Den Beamten wird zur Last gelegt, daß sie Jahre lang von Arbeitern Geschenke an Geld und Waren angenommen haben, wofür sie diesen ein besseres Gehalt stellten, ihnen sogar Schichten auszahlen ließen, die sie garnicht verfahren hatten, während den Arbeitern vorgeworfen wird, daß sie um Erlangung materieller Vorteile sich der fortgesetzten Beamtenbestechung schuldig gemacht haben.

Die Beamtenbestechungen auf den Saargruben sind, wie der Saarbergbau überhaupt, seit Jahren mehrfach Gegenstand lebhafter Klagen seitens der Bergleute gewesen, ohne daß behördlicherseits eine Untersuchung eingeleitet oder das Übel eingedämmt worden wäre, und so weit sie jetzt Gegenstand gerichtlicher Verhandlungen werden, handelt es sich durchweg um Vorkommnisse, die fünf Jahre und noch länger zurückliegen, um so die Belastungszeugen davor zu schützen, sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigen zu müssen. Schon in der großen Streikbewegung 1889 bildete eine Hauptklage die Beamtenbestechung und mehrfach wurde öffentlich behauptet, die Löhne und Arbeitsverhältnisse seien nur deshalb so schlecht, weil die Beamten unehrlich wirtschafteten. Nicolaus Warken, der Führer jener Bewegung, klagte sich selbst an, den Beamten geholfen zu haben, den Staat Jahre lang zu bestechen! Eine Untersuchung gegen die angeklagten Beamten fand nicht statt, dafür wurde gegen Warken und fünf weitere Bergleute ein Beamtenbestechungsprozess anhängig gemacht, der vom 14. bis 19. Dezember 1889 vor der Strafkammer zu Saarbrücken verhandelt wurde und mit der Verurteilung Warkens zu 6 Monaten, Bachmanns zu 3 Monaten Gefängnis endete, während die anderen mit geringeren Strafen davonkamen. In diesem Prozess wurde bewiesen, daß sich 15 Beamte der Grube Friedrichstal hatten bestechen lassen, während außerdem andere sonstige Unregelmäßigkeiten nachgewiesen wurden. Der Staatsanwalt war mit der Beweisführung und deren Ergebnis zufrieden, da „nur“ gegen 15 Beamte Belastendes erwiesen sei, das seien nicht 2 Prozent der Beamten. Obwohl sich die damalige Beweisführung nur auf die eine Grube Friedrichstal erstreckte, stand für den Staatsanwalt fest, daß auf allen anderen Gruben die Beamten „engelrein“ waren.

Der Rechtschutzbund wurde 1893 zertrümmert. Jede öffentliche Kritik hörte damit auf, Hülger etablierte sein System oder richtiger, er übertrug das Stummische patriarchalische System auch auf die Staatsgruben, unter dem die Beamten die reinen lokalen Pächser wurden. Der Beamte kümmert sich um alles, was in der Gemeinde vorgeht, selbst um die Privatverhältnisse „seiner“ Bergleute, und wird von den Bergleuten als überirdisches Wesen geehrt oder gefürchtet. Daran ist aber nicht zuletzt der Alexus mit seiner Erziehung zur Hundedemut und Unterwürfigkeit schuld; denn ein katholischer Bergmann, der seinen Steiger ärgert, sich ihm widersetzt oder ihn gar beleidigt, muß dieses seinem Beichtvater beichten, und sie tun es! Organisierte Bergleute, die sich von dieser Hundedemut emanzipiert haben, lachen heute noch oft darüber, wie sie es geübt haben, wenn sie ihrem „Vorgesetzten“ auf der Grube mal einen Streich gespielt haben. Unter solchen Verhältnissen durften es diese Musterbeamten wagen, sich von den Bergleuten bestechen zu lassen oder diese förmlich zur Bestechung zu erziehen. Die Bergleute sind unter solchen Verhältnissen zu entschuldigen, denn wollten sie einen anständigen Lohn verdienen, mußten sie einen Teil des Lohnes für den sauberen Steiger opfern. Wie die bisherigen Untersuchungen ergeben haben, bestand fast in jeder Abteilung eine oder auch mehrere Partien (Kameradschaften), die an Hauptlohnlagen in eine bestimmte Kasse von jedem Kameraden 3 bis 5 Mark sammelten, die durch den Partiestarthen nachher an den Steiger abgeliefert wurde. Diese Kassen hatten die verschiedensten Namen „Wothskaffe“, „Schmiedekasse“ usw. Allerdings ist das Geld, das in diesen Kassen gesammelt wurde, nur zum Teil an die Beamten gelangt, weil die sauberen Partiemänner nicht selten einen Teil in ihre Tasche steckten. Seit Jahren sind so die „königlichen“ Kumpels von ihren Beamten und Kameradschaftsführern ausgepöbert worden.

Durch die Agitation des christlichen Gewerkevereins kamen die Bestechereien erneut in öffentlichen Verhandlungen zur Sprache, und wieder drohte man mit Beamtenbestechungsklagen und gar mit Entlassung. Die erste Vernehmung vor dem Bergrat Hentich hatte jedoch den Erfolg, daß dieser von der Richtigkeit der Angaben der Bergleute überzeugt wurde, worauf dann die Untersuchung eingeleitet wurde. Im Laufe derselben hat sich das saarabische Erziehungssystem wiederum glänzend bewährt. Anstatt daß die Bergleute erkannten, was diese Untersuchungen ihnen bringen, sie von einem unwürdigen Zustande befreien würde, deshalb offen mit der Wahrheit herauszutreten sollten, suchten sie jowiel als möglich Gedächtnischwäche vorzuschützen oder gar die Unwahrheit zu sagen. Nicht weniger als 8 Bergleute von einer Grube mußten sich vor den Geschworenen wegen Meineides verantworten, wovon 7 verurteilt und einer freigesprochen wurde; außerdem zwei Beamten wegen Verleitung zum Meineide, von denen einer dem Zuchthaus nur deshalb entgangen ist, weil derjenige, den er zum Meineid verleitet haben sollte, sich des Meineids selbst schuldig gemacht hatte, weshalb ihm kein Glaube geschenkt wurde. Aber diese sieben Bergleute wurden Zuchthausstrafen verhängt. Immerhin sind sie gelinde davongekommen, wenn man damit die ungeheuren Strafen vergleicht, die wegen „wissenschaftlichen Meineides“ über Schröder und Genossen, über Holt-Bismar und sonstige organisierte Arbeiter verhängt wurden. Auch hat man in der Presse keinerlei Kritiken gelesen über die schlechte Erziehung der Saarbergleute, die es verschuldete, daß auf einer Grube so viele Arbeiter sich so schwer vergingen. Wie würde die vom Reichsverband geführte Presse gezeutert haben, wenn es sich hier um sozialdemokratische Arbeiter gehandelt hätte, die schlangweg einen

Meineid schwören, um sich oder Vorgesetzte herauszulügen!

So wird denn durch die Gerichtsverhandlung, zu der ein so gewaltiger Zeugenapparat aufgetreten ist, bestätigt werden, was in Saarabien jeder Bergmann wußte, nur die Bergbehörde nicht. Weiter findet die Mustergruben die staatl. Betriebe eine herrliche Beleuchtung und im Ruhme steigt Saarabien!

Soziales und Parteilieben.

Zur Steinerung der Wohnungsnot. In bezug auf Mangel an Kleinwohnungen sieht Augsburg an der Spitze aller Städte Deutschlands. Eine vor wenig Wochen stattgefundene amtliche Zählung der leerstehenden Wohnungen ergab, daß bei 29 000 Wohnungen nur 60, d. h. 0,85 Prozent mit einer Preislage bis zu 400 Mk. leerstanden, während der normale Satz 2 1/2 bis 3 Prozent betragen soll. Dieser Wohnungsmangel ist zu einer direkten Katastrophe geworden und hat der Stadtmagistrat trotz der Widerstände der Hausbesitzer beschlossen, Kleinwohnungen in eigener Regie zu erbauen. Vorerst wurden drei Wohnhäuser mit insgesamt 21 Wohnungen zu 2 und 3 Zimmern nebst Zubehör mit einem Kostenaufwand von 160 000 Mk. erbaut. Wenn auch die Zahl der zu erbauenden Wohnungen keineswegs genügt erscheint, die Wohnungsnot zu beseitigen, so ist immerhin damit der Anfang dazu gemacht. Allerdings bedurfte es erst des wiederholten Hinweis der Presse, besonders der sozialdemokratischen, bis sich der Stadtmagistrat auf seine Pflicht besann.

Gleichberechtigung? In Mannheim ist eine Schwurgerichtsperiode eröffnet worden. Über die Eröffnung der Tagung wird der „Frankf. Ztg.“ gemeldet: In einer einleitenden Ansprache bemerkte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Hummel u. a., daß unter den ausgetretenen Geschworenen sich auch ein Arbeiter befand. Dieser habe aber von seinem Amte entbunden werden müssen, da die Firma, bei der er beschäftigt ist, ihm erklärte, daß er sofort entlassen werde, wenn er dieses Amt ausüben wolle. Der Vorsitzende nannte die Firma nicht.

Der Erpressungsfall eines angeblichen sozialdemokratischen Führers. Mit schmerzlichen Bedauern bringen zahlreiche bürgerliche Blätter dieser Tage einen Bericht, demzufolge von der Strafkammer Mülhausen i. T. der „frühere sozialdemokratische Reichstagskandidat“ August Bergerling wegen Erpressung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Die Notiz der bürgerlichen Blätter ist so abgefaßt, als ob Bergerling noch dazu sozialdemokratischer Stadtverordneter und ein Führer der Partei im Wahlkreis Mülhausen-Langensalza ist. Daß die Verurteilung wegen Erpressung erfolgt ist, trifft zu, wir wollen nicht verhehlen, daß auch in unseren Kreisen unlautere Elemente existieren, wenn auch die Korruption bei den Gegnern hundertfach größer ist. Sinegen ist es eine dreifache Gründung, nur um den Happen schmachhafter zu machen, daß Bergerling sozialdemokratischer Stadtverordneter und ein Obergenosse sei. Tatsache ist, daß er nicht einen einzigen Pfennig in der Partei bekleidet, überhaupt gar kein Vertrauensamt inne hat. Stadtverordneter ist er allerdings bis zum Sommer 1906 gewesen, doch wurde er damals wegen verübter Unsauberkeiten in dieser seiner Eigenschaft von der Partei gesungen, das Mandat niederzulegen. Nur seine vorherige langjährige Aufopferung für die Partei bewahrte ihn damals vor dem Ausschluß. Seitdem ist der angebliche „Obergenosse“ vollständig in den Hintergrund getreten. Wir möchten einmal leben, ob die bürgerlichen soviel Keilheitsgefühl haben, als es die Partei damals schon bewiesen hat! Die Reichstagskandidatur Bergerlings liegt ebenfalls schon seit dem Jahre 1893 zurück. Was will aber der hier vereinzelt vorkommene Fall besagen gegenüber den Verurteilungen wegen Verbrechen und Vergehen, die wir von bürgerlichen Ordnungsbrechern tagtäglich berichten können?

Der terrorisierte Bauarbeiter in Zittau. Durch die bürgerliche Presse geht eine Terrorismusgeschichte aus Zittau, die auch in Nr. 79 des Hirsch-Dumckerschen „Gewerkeverein“

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(79. Fortsetzung.)

„Sie tun Powells unrecht!“ rief Mac Donald; — „glauben Sie, daß sie Ihre letzte Hilfe vergessen haben, wo Sie mit eigener Lebensgefahr Elisabeth befreiten und sich dann mit wahrer Todesverachtung in den dicksten Schwarm der schwarzen Teufel hineinwarfen? Im ersten Augenblick, will ich zugeben, dachten Powells vielleicht weniger freundlich von Ihnen, aber bei ruhigerem Überlegen konnten sie Ihnen ja doch nur Recht geben, mußten sie einsehen, daß Sie, von der Notwendigkeit gedrängt, nicht mehr als Ihre Pflicht getan.“

Walker schaute wie träumend vor sich nieder, auch ihm schwebte noch ein freundlich dankender Blick von jenem Morgen vor Augen, wo er, von Schweiß und Blut bedeckt, sein schäumendes Tier abwandte und in den Busch hinein sprengte. Aber plötzlich fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, als ob er alle die alten Gedanken wegwischen wollte mit den Falten dort, und sagte, dem Freund wieder offen und frei ins Auge blickend:

„Wir wollen das beste hoffen, Mac Donald. Wenn ich auch nicht so süßem Wiedersehen entgegengehe wie Sie, so freue ich mich doch von Herzen darauf, die lieben Leute nach so langer Zeit und unter freundlicheren Verhältnissen, als wir sie verließen, aufs neue begrüßen zu können, und daß ich Ihr Blick Ihnen nicht neide, das, glaub' ich, beweise ich Ihnen am allerbesten gerade durch mein Hiersein. — Aber was hat Mabong dort? — Er ist abgestiegen und untersucht da irgend eine Fährte. Lassen Sie uns sehen, was er gefunden!“

Ihren Pferden die Sporen gebend, sprengten die beiden Reiter rasch in dem schmalen Mallextal hin und erreichten bald die Stelle, wo Mabong, jetzt langsam sein Pferd am Zügel führend, auf irgend einer gefundenen Fährte, die mit ihnen die gleiche Richtung halten mußte, hinstreift und diese unausgesehene höchst aufmerksam zu betrachten schien.

„Was gibt es da, Mabong?“ frug ihn Walker, unter den Füßen des eigenen Pferdes vergeblich die schon von Mabong und seinem Tier gestörten Fährten suchend, „etwas Neues, he?“

„Neues?“ brummte der Schwarze, seinen Weg dabei ruhig verfolgend, „alter Bekannter!“

„Ein alter Bekannter!“ rief der Offizier erstaunt und sprengte mehr nach vorn, neben seiner Diener, „und wie heißt er?“

„Nguyulloman!“ sagte Mabong und warf dabei einen ordentlich scheuen Blick umher, als ob er fürchte, daß die Nennung des Namens allein das unheimliche, verknüpfte Wesen herausbeschwören könnte.

„Nguyulloman, wahrhaftig!“ rief jetzt auch Walker, der die leicht kennbare Spur im Sande von den Händen des Krüppels ebenfalls deutlich unterscheidet; — „aber was ist das? — da seh' ich ja auch noch die Spuren von Schuhen, die kann doch Nguyulloman nicht getragen haben?“

„Nein, hat er auch nicht“, sagte Mabong, „ist ein Weißer; Nguyulloman darauf hingetrochen, wie eine Schlange.“

„Nach ihm?“

„Weißt sich. — Weißer ist im Regen gegangen, Nguyulloman nachher.“

„Und hast Du noch keine Spuren weiter von anderen Schwarzen den Weg kreuzen sehen?“

„Keine“, antwortete Mabong, ohne einen Blick vom Boden zu vernehmen.

Walker interessierte sich jetzt selber zu lebhaft für die entdeckten Spuren, um das Gespräch mit Mac Donald wieder aufzunehmen, während ihnen dieser, mit seinen eigenen, viel freundlicheren Gedanken beschäftigt, langsam folgte. Mabong erklärte dabei seinem Vorgesetzten, daß der Schwarze jedenfalls eine Absicht gehabt haben müsse, so genau auf den Fährten zu bleiben, da er sonst hier und dort und an verschiedenen Stellen einen viel bequemeren Weg für sich selber hätte wählen können. Er war aber nicht aus der Spur gewichen, und als sie selber die Mallextal endlich verließen und dem hier aufsteigenden Fluß entgegenkamen, folgte er denselben in gerader Richtung dem Wasser zu. Nur dort, wo die dichten Salzbüschel aufhörten und einen schmalen, nicht so dicht mit Gebüsch besetzten Streifen zwischen den dort beginnenden Gumbäumen ließen, war der Schwarze in einem kleinen Dicht sitz geblieben, und hatte dann später wohl noch die Richtung der Fährten, aber nicht mehr die Fährten selber gehalten.

Dieser jetzt folgend, erreichten sie, etwa drei oder vierhundert Schritt vom Strome noch entfernt, eine Stelle, wo

ein Gumbaum umgestürzt war, und eine Masse durch den Fall in kleine Stücke gebrochenes Holz den Boden bedeckte. Diesen Platz schien sich der Weiße zu seinem Nachtlager gewählt zu haben, die Spuren führten wenigstens darauf zu, und an der Wurzel des Baumes lag noch ein mächtiger Haufen Kohlen, von Mache leicht bedeckt. Die Kohlen glühten noch, als sie Mabong mit einem der Holzstücke aufstörte, sie waren jedenfalls erst an diesem Morgen verlassen worden.

So weit war alles in Ordnung; wunderbarerweise konnten sie aber von hier aus keine Spur mehr von Schuhen in dem allerdings etwas härteren Boden erkennen, während die Fährten von Nguyullomans Händen und seinem nachschleifenden Körper deutlich sichtbar blieben und, vom Fluß etwas ab, in die Biegung hineinführten, die er hier machte. Mabong umkreiste den Platz mehrere Male und schüttelte dazu immer bedenkllicher mit dem Kopfe.

Wildes Geschrei und Peitschenknallen tönte da plötzlich von Osten her zu ihnen herüber, und sie führten ihre Pferde etwas tiefer in den Busch, um die vermutete Viehherde erst vorüber zu lassen, ehe sie ihren Weg fortsetzten. Bald erkannten sie aber durch die Zweige, daß es Pferde waren, die dort vorbei getrieben wurden, und mit dem Interesse, das fast jeder Australier, und besonders jeder Engländer für diese Tiere hat, zogen sie sich wieder etwas weiter hinauf, den Trupp der frischen schönen Rasse vorbeizutreiben zu sehen.

Es war eine Herde von etwa sechzig bis fünfundsiebzig Stück, frisch von der Weide weg, mit der vollen Kraft und Rüstigkeit, und die Treiber hatten nicht wenig Mühe, die übermühten zusammen und in der rechten Bahn zu halten. Zwei und zwei waren übrigens immer zusammengepöbelt, und wenn ja ein paar einmal ausbrechen und den Busch wieder annehmen wollten, blieben sie immer bald im Dicht hängen und konnten leicht wieder zu den übrigen zurückgetrieben werden.

Mac Donald ritt einen feurigen jungen Hengst, und dieser von der kräftigen Hand seines Reiters nur mäßig im Zaume gehalten, wieserte den vorbestrabenden Kameraden laut und herausfordernd entgegen. Andere aus der Herde antworteten, und der Treiber, der den linken Flügel beaufsichtigte, hatte alle Hände voll zu tun, seine Tiere daran zu verhindern, daß sie dort hinunter drängten, wo sie die andern Pferde hörten. Wie er die eigenen Tiere übertrieb

gegen die freien Gewerkschaften ausgeschaltet wird. Danach
soll ein organisiertes Bauarbeiter aus der Arbeit treten
müssen, weil die organisierten nicht mit ihm zusammen-
arbeiten wollten und der Arbeiter des Bauplatzes gegen den
Terrorismus der Verbände ohnmächtig gewesen sei. Zu
seiner Schauergeschichte hat die „Zittauer Morgenzeitung“,
die sie zuerst brachte, bereits am 4. Oktober 1908 in Nr. 235
die Nichtigstellung des Vertrauensmannes der organisierten
Mauer von Jurtan vornehmlich müssen. Diese Zuschrift
des Vertrauensmannes lautet: „Der Arbeiter Neumann aus
Jittau war mit dem Arbeiter Hofmann aus Oberstdorf
im Bahnhof Jittau mit Abladen von Materialien beschäf-
tigt; bei dieser Gelegenheit fragte der letztere den Arbeiter
Neumann, ob er Mitglied der Organisation sei. Als Ant-
wort darauf sagte Neumann aus: „In dieser ver-
achteten roten Hande kramt mich niemand, ehe
ich zu den Geldern.“ Neumann schimpfte in diesem
Sinn weiter auf die anderen am Bau beschäftigten Arbeiter
in und sagte hinzu: „Wer mich hier aus der Arbeit bringt,
den werde ich zur Anzeige bringen.“ Also der Ar-
beiter Neumann hat, ohne einen triftigen Grund zu haben,
die dort beschäftigten Arbeiter bedroht. Die bloße Frage,
ob er Mitglied der Organisation sei, war keine Ursache,
sich in diesem Maße aufzuregen. Wäre der Arbeiter Neu-
mann seinen Arbeitskollegen in einer vernünftigen Art ent-
gegengekommen, so hätte sich niemand darüber aufgeregt,
aber in diesem Falle kann man es den dort
beschäftigten Arbeitern durchaus nicht verdenken, wenn
sie es ablehnen, mit einem Menschen
Gemeinschaft zu haben, der sie und ihre Organisation in der
jedenfalls Weise beschimpft. Unwahr ist, daß
der Arbeiter den Arbeiter verlassen der Arbeit auf-
gefordert hat. Der Arbeiter Neumann hat im Gegen-
teil selbst die Arbeit niedergelegt.“ — Diese
Nichtigstellung ist von dem denunziationslustigen Neumann
nicht weiter bestritten worden und konnte auch nicht be-
tritten werden; die „Zittauer Morgenzeitung“ aber sah sich
selbst gezwungen zu der Bemerkung veranlaßt, daß durch
diese Darstellung die Sache freilich ein anderes Gesicht be-
komme. So legt dem auch der Zittauer Fall Zeugnis ab
für die Leichtfertigkeit, mit der nicht allein bürgerliche
Zeitungen, sondern auch Blätter, die, wie der „Gewerks-
verein“ der Arbeiterische dienen wollen, den landesüblichen
Terrorismusthug Raum geben.

**Der Jahresbericht des Agitationsbezirks Frankfurt
am Main** weist einen Mitgliederstand von 14196 Genossen
in den 13 sozialdemokratischen Kreisorganisationen auf,
wobei 900 Genossinnen organisiert. Im Jahre
1905 betrug die Gesamtmitgliedszahl 6665, im Jahre 1906
11395, 1907 13838. Die Zahl der sozialdemokratischen
Stadtverordneten und Gemeindevorsteher
im Agitationsbezirk beträgt 202 Genossen.

**Über den Ausfall der Gemeinderatswahlen in Ober-
stein a. Rh.** lesen wir in unserem im Kürzestum
Wirkenscheinenden Parteiblatt u. a.: Das Resultat der Wahl
ist nicht so ausgefallen, wie wir es erwarteten. Gewählt
wurden 13 Bürgerliche und unsere Genossen Emil Cull-
mann und Ludwig Cullmann. Es erhielten Stimmen:
Gottlieb 753, Stern 642, Lesper 642, Schmidt 667, Pahn
740, Hermann 696, Keller 693, Robinson 603, Bender 631,
Traibis und Weber je 659, Heidrich 683, Wagner 636, sämt-
lich vom liberalen Wählerblock; die Genossen E. Cull-
mann 623 und L. Cullmann 617. Unsere anderen Ge-
nosser erhielten Stimmen: Heine 603, Rudolf Hoff-
mann 576, Fr. Pfund 557, Jahnke 507 und Fr.
Faller 483. Eine Wahlbeteiligung, wie die an
der Gemeinderatswahl, hat Oberstein noch nicht
erlebt. Von 1934 Wahlberechtigten lösten 1238
Wähler ihr Wahlrecht aus, also etwa 80 Prozent. Nach
dem überaus heftigen Wahlkampf war es nicht anders zu
erwarten. Die Bürgerlichen waren eine reaktionäre Masse.
Mit den schärfsten Mitteln, mit Lüge und Verleumdung,
unter Führung des Reichstagsverbandes kämpften sie gegen
uns. Oberstein wird dem Ruin entgegengeführt, wenn die
Sozialdemokraten siegen! Oberstein soll von den Sozialde-
mokraten in die Länge geschickt werden! Bürger, wacht auf!
Aus eurer Haut sollen Niemen geschnitten werden! Das
war der Schlachtruf des Blocks. Es hat ihnen geholfen;
alle kamen. Man muß diese bürgerlichen Wähler gesehen
haben. Mit schlotternden Knien und scheuem Blick,
so traten sie an die Urne und stimmten. Angst, nichts
als Angst vor der sozialdemokratischen Gefahr trieb
sie an die Wahlurne. Selbst Blinde, Lahme
und Halbtote wurden herangeholt. Und trotz alledem er-
hielten unsere Kandidaten einen bedeutenden Stimmenzu-
wachs. Bei der letzten Wahl im Frühjahr erhielten wir
durchschnittlich 400 Stimmen gegen 550 bei der letzten statt-
gefundenen. Hat uns auch die Wahl eine scheinbare Nieder-
lage gebracht — wir hatten bisher fünf Genossen im Ge-

meinderat — so geht doch aus dem Stimmenverhältnis her-
vor, daß wir marschieren. Wenn die Bürgerlichen auch
diesmal noch triumphieren, die Arbeiterschaft haben sie nicht
für immer besiegt. Wir gehen sofort wieder an die Arbeit.
— Haben unsere Genossen in Oberstein auch nicht den vollen
Sieg geholt, so können sie doch auf ihre Erfolge, die die Ge-
währ für den künftigen Sieg bieten, stolz sein. Es geht auch
in Birkenfeld vorwärts.

Genosse Goldstein befindet sich — den Umständen nach —
wohl. Sprache und Gedächtnis hat glücklicherweise durch
den Unfall nicht gelitten; beides ist normal geblieben. Da-
gegen ist die rechte Hand und das rechte Bein leider noch
gelähmt, doch hofft der Arzt auf eine vollständige Wieder-
herstellung unserer Genossen. Der Gesundungsprozess wird
aber eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Es ist daher
völlig ausgeschlossen, daß Genosse Goldstein an der bevor-
stehenden Tagung des Landtages noch teilnehmen kann.
Für das sächsische Proletariat bedeutet dies — da Genosse
Goldstein der einzige Vertreter desselben im Landtage ist —
eine schwere Einbuße. Auch von den Reichstagsverhandlun-
gen wird unser Genosse die erste Zeit fernbleiben müssen.

**Die Berliner Wahlrechtsdemonstration vom 20. Ok-
tober.** Die sechs Versammlungen, die unsere Parteige-
nossern am Dienstagabend abhielten, gestalteten sich zu
einer imposanten Kundgebung gegen das Dreiklassenwahl-
recht. Um 7 Uhr abends wurde die Agitationsnummer
des „Vorwärts“ in 1 1/2 Millionen Exemplaren verbreitet,
und dann ging es in dichten Trupps in die Versammlungs-
lokale, die zumeist sehr lange vor Beginn des Referats
wegen Überfüllung abgelehrt waren. Die Polizei suchte —
wenn auch erfolglos — mit einem großen Aufgebot alle
Kundgebungen zu hindern. Vor dem Lokal von Ball-
schmieder in der Radstraße kam es zu ersten
Zusammenstößen mit den Schutzleuten, denen
es die Hocke auf das allgemeine Wahlrecht angetan
hatten. Auch vor den Germaniafällen und dem Moabit
Gesellschaftshaus wurde die Polizei nervös, während vor
der Brauerei Friedrichshain die parteigenösslichen Ordner —
auf das bösliche Grinsen der Polizei hin — die Massen
zum Weitergehen bewogen. Vor dem Gewerkschaftshaus
am Engelstein erweckte es Heiterkeit unter den Parteigenossen,
als ein Sicherheitsbeamter den Gelang der Arbeiter-
markeillaste mit den Worten zu verhindern suchte: „Ruhe,
meine Herren, wir sind doch in Preußen.“ — Die Versammlun-
gen nahmen überall einen imposanten Verlauf.

Bei englischen Genossenschaftlern.
Österreichische Genossenschaftler haben unlängst eine Reise
nach England gemacht, um sich die Betriebe der dortigen
Genossenschaften anzusehen. Sie gingen von dem richtigen
Grundglaube aus, daß eine kleine und bescheidene Studienreise
von Proletariern in fremde Länder wichtiger ist als die Zu-
sammenkünfte aller Diplomaten. Wenigstens für die Arbeiter-
klasse.

In der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ berichtet nun
Siegfried Haß über die Eindrücke, die während der elf-
tägigen Fahrt auf die österreichischen Genossen eingestrichelt
sind:

Die Hauptstationen waren: London, Leicester, Man-
chester, Liverpool, Rochdale, Newcastle, Glasgow. Außer-
dem wurde noch eine Reihe anderer Orte, fast durchwegs
natürlich große Fabrikenzentren, besucht; so: Luton auf dem
Wege nach Leicester, Huthwaite bei Nottingham, Irlam,
Middleton, Crumpsall, Longsight und Broughton bei Man-
chester, Belaw bei Newcastle, Calderwood Estate bei Glas-
gow. Es war ein Triumphzug — freilich nicht der armen
Österreicher, sondern ihrer britischen Genossen und Brüder!
Wir waren gewissermaßen bei einem reichen Onkel zu
Besuch, aber bei einem solchen, der uns mit wahrhaft
herzlicher Freude und liebevoller Gastfreundschaft auf-
nahm.

Und nun wirst du, ungeduldiger Leser, fragen, was wir
denn alles gesehen haben, und deine Frage ist ja gewiß nur
allzu berechtigt, aber sie zu beantworten desto schwieriger,
ja unmöglich. Wir sahen: den fünf Stock hohen Leopalast
und das Zentrallager in London, die Fabriken zur Ge-
zeugung von Seife, von Kautschuk, Fruchtsäften usw. in
Sivertown, die Mühle daselbst, die Schokoladenfabrik in
Luton, die Schuhfabrik in Leicester, die Wirkwarenfabrik in
Huthwaite, die großen Zentraldepartements in Manchester,
die Biskuit- und die Tabakfabrik in Crumpsall, die Seifen-
fabrik in Irlam, die Obstkonservenfabrik und die Essigfabrik
in Middleton, die Buchdruckerei in Longsight, die Möbel-
und Kleiderfabriken in Broughton, die Warenlager in New-
castle, die Mühle in Dunston, dann wieder Möbel- und
Kleiderfabriken in Belaw, dann die großen Brot- und Ge-

weckfabriken in und bei Glasgow sowie das herrliche Calder-
wood Estate. . . .
Das alles sahen wir und noch mehr. Wir sahen den
englischen Arbeiter an der Arbeit für sich; sahen,
wie er fast alle Artikel seines täglichen und sonstigen Be-
darfs selbst erzeugt, wie er Kleider und Schuhe, Möbel und
Einrichtungsgegenstände aller Art herstellt, wie er sich seine
Nahrung zubereitet, wie er wohnt, isst und trinkt. Und der
englische Arbeiter lebt sehr gut! Er lebt nicht bloß besser
als der österreichische Proletarier, sondern auch besser als
ein großer Teil unserer Genossenschaftler. Seine Lebens-
mittel werden ihm nicht durch eine verbrecherische Zoll-
und Handelspolitik künstlich verweigert, sie gehen auch nicht
durch die wucherischen Hände der Zwischenhändler; vielmehr
bezieht er vom Produzenten die Rohstoffe und verarbeitet
sie in seinen eigenen Betrieben, deren es ein halbes Hun-
dert gibt.
Und sie alle sind zu klein und müssen fortwährend er-
weitert werden. Wohin wir kamen, hieß es: Dieser Betrieb
wird vergrößert, die Fabrik erhält einen Zubau, jener Bau-
platz wurde angekauft, der Häuserblock wird demoliert, um
neuen Anlagen der C. W. S., das ist der Cooperative
Wholesale Society, Platz zu machen. Solcher C. W. S.
gibt es zwei, eine in England und eine in Schottland, die
miteinander wetteifern, ohne auf einander eifersüchtig zu sein.
Beizien sie doch auch gemeinsame Fabriken, und für den eng-
lischen Arbeiter hat das C. W. S. ungefähr die gleiche Be-
deutung wie das C. M. V., das auf den Lären der Proleta-
riertwohnungen in unseren Gegenden steht, nur daß die zwei
C. W. S. — die englische und die schottische Großeinkaufs-
gesellschaft — ihren Angehörigen ungleich größeren Nutzen
bringen, als unsere heimatischen Schutzheiligen Caspar, Mel-
chior und Balthasar ihren Anhängern.
Überhaupt: diese Großeinkaufsgesellschaften
sind die eigentlichen Stützpunkte der britischen Genossen-
schaftsbewegung, die Quellen ihres Reichtums und ihrer
Kraft. Was uns Österreicher erst dämmernd vor der Seele
steht, das haben die englischen Arbeiter längst begriffen und
praktisch im allergrößten Maße verwertet; nämlich, daß die
Genossenschaftsbewegung sich nicht bloß den Profit des
Zwischenhandels, sondern auch den der Produktion zu-
nutze machen müsse. Durch die Eigenproduktion
ist die englische Genossenschaftsbewegung groß, ist Eng-
land zu dem klassischen Mutterland der wirtschaftlichen
Selbsthilfe und Kooperation geworden, das es heute ist.
Die Eigenproduktion aber kann natürlich nicht von dem ein-
zelnen Konsumverein, sondern nur vom Konsumverein der
Konsumvereine — der Großeinkaufsgesellschaft — betrieben
werden. Die Zusammenfassung der einzelnen Vereine in
große, leistungsfähige Zentralkörperlichkeiten; das ist also das
Geheimnis des Erfolges der englischen Genossenschaftler.
Heute werfen ihre Riesenabteilungen so viel Ertragnis ab,
daß sie nicht wissen, wie sie das Kapital verwerten sollen.
Und wir armen Österreicher sind in Verlegenheit, woher wir
es nehmen sollen. . . .
Der Anblick der englischen Genossenschaftsbetriebe, den
wir durch elf Tage genossen, wird aller Voraussicht nach
dazu beitragen, dieser Verlegenheit, wenn auch nur allmäh-
lich, Herr zu werden. Denn das Kapital, das wir brauchen,
liegt — in uns selbst, nur daß es noch ungenutzt, noch
nicht verwertet ist. Das aber haben die englischen Arbeiter
getan und in mühevoller, emsiger, unverdrossener Tätigkeit
vieler Jahrzehnte ein Werk aufgebaut, das von dem aller-
größten Kulturwert ist. Wo wären die englischen Proletarier
ohne ihre genossenschaftliche Arbeit? Ohne ihre Fähigkeit,
ihre Ausdauer, ihre Energie und vor allem ohne ihre ge-
nosenschaftliche Treue? Freilich, in dem englischen Volke
steckt ein gewaltiges Talent für die organisatorischen Auf-
gaben der gemeinsamen Wirtschaft. Die Geheime der
Menschen in dem nebelreichen England sind nicht benebelt
von dem Fasel, den eine literarische Klassenherrschaft der
Jugend des Volkes vorsetzt, sind frei von mystischen Vorstel-
lungen. Der Engländer denkt natürlich, denkt geradeaus und
ist ein geborener Praktiker. In jedem steckt ein Fabrikant,
ein Kaufmann, und daß auch die englische Arbeiterklasse zahl-
reiche Talente in sich birgt, dafür legen die Leistungen der
britischen Genossenschaftsbewegung ein wahrhaft glänzendes
Zeugnis ab. Uns Armeistlichen schwindelte der Kopf, als wir
hörten, daß die beiden Großeinkaufsgesellschaften 1907 einen
Umsatz von 36 Millionen Pfund Sterling = 666 Millionen
Mark machten, daß von den 40 Millionen Bewohnern Groß-
britanniens gegen 2 1/2 Millionen genossenschaftlich organisiert
sind, die mit ihren Angehörigen fast ein Fünftel der Gesamt-
bevölkerung ausmachen. . . .
Und ohne „Beschäftigungsnachweis“ erzeugen die britischen
Genossenschaftler Seife, Brot, Schuhe, Kleider, Möbel,
Metallwaren und so vieles andre! Wie würden unsern
Zünftlern die Augen übergehen, wenn sie all das ansehen
könnten? Aber auch unsern Fabrikanten und sonstigen
Unternehmern sowie unsern Staatsmännern und Staats-

*) Auszug des Ertragens und Entfessens.

meinderat — so geht doch aus dem Stimmenverhältnis her-
vor, daß wir marschieren. Wenn die Bürgerlichen auch
diesmal noch triumphieren, die Arbeiterschaft haben sie nicht
für immer besiegt. Wir gehen sofort wieder an die Arbeit.
— Haben unsere Genossen in Oberstein auch nicht den vollen
Sieg geholt, so können sie doch auf ihre Erfolge, die die Ge-
währ für den künftigen Sieg bieten, stolz sein. Es geht auch
in Birkenfeld vorwärts.

Genosse Goldstein befindet sich — den Umständen nach —
wohl. Sprache und Gedächtnis hat glücklicherweise durch
den Unfall nicht gelitten; beides ist normal geblieben. Da-
gegen ist die rechte Hand und das rechte Bein leider noch
gelähmt, doch hofft der Arzt auf eine vollständige Wieder-
herstellung unserer Genossen. Der Gesundungsprozess wird
aber eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Es ist daher
völlig ausgeschlossen, daß Genosse Goldstein an der bevor-
stehenden Tagung des Landtages noch teilnehmen kann.
Für das sächsische Proletariat bedeutet dies — da Genosse
Goldstein der einzige Vertreter desselben im Landtage ist —
eine schwere Einbuße. Auch von den Reichstagsverhandlun-
gen wird unser Genosse die erste Zeit fernbleiben müssen.

**Die Berliner Wahlrechtsdemonstration vom 20. Ok-
tober.** Die sechs Versammlungen, die unsere Parteige-
nossern am Dienstagabend abhielten, gestalteten sich zu
einer imposanten Kundgebung gegen das Dreiklassenwahl-
recht. Um 7 Uhr abends wurde die Agitationsnummer
des „Vorwärts“ in 1 1/2 Millionen Exemplaren verbreitet,
und dann ging es in dichten Trupps in die Versammlungs-
lokale, die zumeist sehr lange vor Beginn des Referats
wegen Überfüllung abgelehrt waren. Die Polizei suchte —
wenn auch erfolglos — mit einem großen Aufgebot alle
Kundgebungen zu hindern. Vor dem Lokal von Ball-
schmieder in der Radstraße kam es zu ersten
Zusammenstößen mit den Schutzleuten, denen
es die Hocke auf das allgemeine Wahlrecht angetan
hatten. Auch vor den Germaniafällen und dem Moabit
Gesellschaftshaus wurde die Polizei nervös, während vor
der Brauerei Friedrichshain die parteigenösslichen Ordner —
auf das bösliche Grinsen der Polizei hin — die Massen
zum Weitergehen bewogen. Vor dem Gewerkschaftshaus
am Engelstein erweckte es Heiterkeit unter den Parteigenossen,
als ein Sicherheitsbeamter den Gelang der Arbeiter-
markeillaste mit den Worten zu verhindern suchte: „Ruhe,
meine Herren, wir sind doch in Preußen.“ — Die Versammlun-
gen nahmen überall einen imposanten Verlauf.

Bei englischen Genossenschaftlern.

Österreichische Genossenschaftler haben unlängst eine Reise
nach England gemacht, um sich die Betriebe der dortigen
Genossenschaften anzusehen. Sie gingen von dem richtigen
Grundglaube aus, daß eine kleine und bescheidene Studienreise
von Proletariern in fremde Länder wichtiger ist als die Zu-
sammenkünfte aller Diplomaten. Wenigstens für die Arbeiter-
klasse.

In der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ berichtet nun
Siegfried Haß über die Eindrücke, die während der elf-
tägigen Fahrt auf die österreichischen Genossen eingestrichelt
sind:

Die Hauptstationen waren: London, Leicester, Man-
chester, Liverpool, Rochdale, Newcastle, Glasgow. Außer-
dem wurde noch eine Reihe anderer Orte, fast durchwegs
natürlich große Fabrikenzentren, besucht; so: Luton auf dem
Wege nach Leicester, Huthwaite bei Nottingham, Irlam,
Middleton, Crumpsall, Longsight und Broughton bei Man-
chester, Belaw bei Newcastle, Calderwood Estate bei Glas-
gow. Es war ein Triumphzug — freilich nicht der armen
Österreicher, sondern ihrer britischen Genossen und Brüder!
Wir waren gewissermaßen bei einem reichen Onkel zu
Besuch, aber bei einem solchen, der uns mit wahrhaft
herzlicher Freude und liebevoller Gastfreundschaft auf-
nahm.

Und nun wirst du, ungeduldiger Leser, fragen, was wir
denn alles gesehen haben, und deine Frage ist ja gewiß nur
allzu berechtigt, aber sie zu beantworten desto schwieriger,
ja unmöglich. Wir sahen: den fünf Stock hohen Leopalast
und das Zentrallager in London, die Fabriken zur Ge-
zeugung von Seife, von Kautschuk, Fruchtsäften usw. in
Sivertown, die Mühle daselbst, die Schokoladenfabrik in
Luton, die Schuhfabrik in Leicester, die Wirkwarenfabrik in
Huthwaite, die großen Zentraldepartements in Manchester,
die Biskuit- und die Tabakfabrik in Crumpsall, die Seifen-
fabrik in Irlam, die Obstkonservenfabrik und die Essigfabrik
in Middleton, die Buchdruckerei in Longsight, die Möbel-
und Kleiderfabriken in Broughton, die Warenlager in New-
castle, die Mühle in Dunston, dann wieder Möbel- und
Kleiderfabriken in Belaw, dann die großen Brot- und Ge-

weckfabriken in und bei Glasgow sowie das herrliche Calder-
wood Estate. . . .
Das alles sahen wir und noch mehr. Wir sahen den
englischen Arbeiter an der Arbeit für sich; sahen,
wie er fast alle Artikel seines täglichen und sonstigen Be-
darfs selbst erzeugt, wie er Kleider und Schuhe, Möbel und
Einrichtungsgegenstände aller Art herstellt, wie er sich seine
Nahrung zubereitet, wie er wohnt, isst und trinkt. Und der
englische Arbeiter lebt sehr gut! Er lebt nicht bloß besser
als der österreichische Proletarier, sondern auch besser als
ein großer Teil unserer Genossenschaftler. Seine Lebens-
mittel werden ihm nicht durch eine verbrecherische Zoll-
und Handelspolitik künstlich verweigert, sie gehen auch nicht
durch die wucherischen Hände der Zwischenhändler; vielmehr
bezieht er vom Produzenten die Rohstoffe und verarbeitet
sie in seinen eigenen Betrieben, deren es ein halbes Hun-
dert gibt.
Und sie alle sind zu klein und müssen fortwährend er-
weitert werden. Wohin wir kamen, hieß es: Dieser Betrieb
wird vergrößert, die Fabrik erhält einen Zubau, jener Bau-
platz wurde angekauft, der Häuserblock wird demoliert, um
neuen Anlagen der C. W. S., das ist der Cooperative
Wholesale Society, Platz zu machen. Solcher C. W. S.
gibt es zwei, eine in England und eine in Schottland, die
miteinander wetteifern, ohne auf einander eifersüchtig zu sein.
Beizien sie doch auch gemeinsame Fabriken, und für den eng-
lischen Arbeiter hat das C. W. S. ungefähr die gleiche Be-
deutung wie das C. M. V., das auf den Lären der Proleta-
riertwohnungen in unseren Gegenden steht, nur daß die zwei
C. W. S. — die englische und die schottische Großeinkaufs-
gesellschaft — ihren Angehörigen ungleich größeren Nutzen
bringen, als unsere heimatischen Schutzheiligen Caspar, Mel-
chior und Balthasar ihren Anhängern.
Überhaupt: diese Großeinkaufsgesellschaften
sind die eigentlichen Stützpunkte der britischen Genossen-
schaftsbewegung, die Quellen ihres Reichtums und ihrer
Kraft. Was uns Österreicher erst dämmernd vor der Seele
steht, das haben die englischen Arbeiter längst begriffen und
praktisch im allergrößten Maße verwertet; nämlich, daß die
Genossenschaftsbewegung sich nicht bloß den Profit des
Zwischenhandels, sondern auch den der Produktion zu-
nutze machen müsse. Durch die Eigenproduktion
ist die englische Genossenschaftsbewegung groß, ist Eng-
land zu dem klassischen Mutterland der wirtschaftlichen
Selbsthilfe und Kooperation geworden, das es heute ist.
Die Eigenproduktion aber kann natürlich nicht von dem ein-
zelnen Konsumverein, sondern nur vom Konsumverein der
Konsumvereine — der Großeinkaufsgesellschaft — betrieben
werden. Die Zusammenfassung der einzelnen Vereine in
große, leistungsfähige Zentralkörperlichkeiten; das ist also das
Geheimnis des Erfolges der englischen Genossenschaftler.
Heute werfen ihre Riesenabteilungen so viel Ertragnis ab,
daß sie nicht wissen, wie sie das Kapital verwerten sollen.
Und wir armen Österreicher sind in Verlegenheit, woher wir
es nehmen sollen. . . .
Der Anblick der englischen Genossenschaftsbetriebe, den
wir durch elf Tage genossen, wird aller Voraussicht nach
dazu beitragen, dieser Verlegenheit, wenn auch nur allmäh-
lich, Herr zu werden. Denn das Kapital, das wir brauchen,
liegt — in uns selbst, nur daß es noch ungenutzt, noch
nicht verwertet ist. Das aber haben die englischen Arbeiter
getan und in mühevoller, emsiger, unverdrossener Tätigkeit
vieler Jahrzehnte ein Werk aufgebaut, das von dem aller-
größten Kulturwert ist. Wo wären die englischen Proletarier
ohne ihre genossenschaftliche Arbeit? Ohne ihre Fähigkeit,
ihre Ausdauer, ihre Energie und vor allem ohne ihre ge-
nosenschaftliche Treue? Freilich, in dem englischen Volke
steckt ein gewaltiges Talent für die organisatorischen Auf-
gaben der gemeinsamen Wirtschaft. Die Geheime der
Menschen in dem nebelreichen England sind nicht benebelt
von dem Fasel, den eine literarische Klassenherrschaft der
Jugend des Volkes vorsetzt, sind frei von mystischen Vorstel-
lungen. Der Engländer denkt natürlich, denkt geradeaus und
ist ein geborener Praktiker. In jedem steckt ein Fabrikant,
ein Kaufmann, und daß auch die englische Arbeiterklasse zahl-
reiche Talente in sich birgt, dafür legen die Leistungen der
britischen Genossenschaftsbewegung ein wahrhaft glänzendes
Zeugnis ab. Uns Armeistlichen schwindelte der Kopf, als wir
hörten, daß die beiden Großeinkaufsgesellschaften 1907 einen
Umsatz von 36 Millionen Pfund Sterling = 666 Millionen
Mark machten, daß von den 40 Millionen Bewohnern Groß-
britanniens gegen 2 1/2 Millionen genossenschaftlich organisiert
sind, die mit ihren Angehörigen fast ein Fünftel der Gesamt-
bevölkerung ausmachen. . . .
Und ohne „Beschäftigungsnachweis“ erzeugen die britischen
Genossenschaftler Seife, Brot, Schuhe, Kleider, Möbel,
Metallwaren und so vieles andre! Wie würden unsern
Zünftlern die Augen übergehen, wenn sie all das ansehen
könnten? Aber auch unsern Fabrikanten und sonstigen
Unternehmern sowie unsern Staatsmännern und Staats-

erst zu festem Trupp zusammen und in Ordnung gebracht,
sprengte er der Richtung zu, in der er die fremden gehört,
um zu sehen, wer dort hielt.

Es war eine sonnverbrannte, bärtige Gestalt, den arg
mitgenommenen St. hat mit einem Sturmhieb unter dem
Kinn beschnitten, und die lange, gewichtige Peitsche in der
rechten Hand. Mac Donald hatte übrigens augenblicklich
seinen alten früheren Granichmuel erkannt, und dem
eigenen Tier unwillkürlich die Sporen gebend, sprengte er
rasch auf ihn zu.

„Wie geht es, Mr. Bale?“ rief er ihm schon von weitem
entgegen. — „Lebt der Grauhimmel noch?“

„Mr. Mac Donald — holt's der Teufel!“ rief der
ehrliebe Stockepper, vor Freunden mit seiner Peitsche
knallend, daß es wie ein Pistolenschuß durch den Wald
schallte: — „wieder einmal im Busch und — alle
Wetter!“ unterbrach er sich aber plötzlich, als er dicht
neben ihm das gut genug im Gedächtnis behaltene
Gesicht des Anführers der schwarzen Polizei erkannte —
„und Geunans Walter.“

„Der sich herzlich freut, Sie stamal wieder begrüßen zu
können!“ rief dieser, neben Mac Donald zu ihm heran-
sprengend.

„Ja aber — Geunans —“ sagte der Stockepper, der
sich noch nicht von seinem Erstaunen erholen konnte — „wie
in aller Welt kommen Sie beide denn hier einmal wieder
zusammen?“

„Das wäre eine lange Geschichte, um sie jetzt im Sattel
zu erzählen“, lachte Mac Donald. „Nur so viel genüge
Ihnen, daß ich diesmal die Station nicht mehr als Busch-
räuberische heische.“

„Und Sie sind noch nie einer gewesen“, rief der ehrliche
Stockepper, ihm die Hand hinüberreichend — „verdamm-
miß, wenn ich's glaube. Wohl tut mir's aber desto mehr,
holt's der Teufel, ich habe mich das ganze Jahr darauf ge-
freut, den Hierderrum nach Adelaide treiben zu können, und
jetzt gab ich Gott weiß was darum, wenn ich mit Ihnen
auf die Station zurückfahren könnte.“

„Sie sind doch alle wohl?“

„Gut und wie die Fische im Wasser. Nur Miß
Carah hat das Jahr über ein wenig gekränkelt, wie ich
mir aber so denke, daß der rechte Doktor für sie gerade unter-
wegs.“

„Aber Sie müssen uns erzählen —“

„Halt — nur einen Augenblick — ich bin gleich wieder
bei Ihnen“, rief Bale, sein Pferd herumwerfend. „Auf
meinen Leuten nur sagen, daß sie mit den Tieren eine kurze
Rast machen, bis ich wieder zu ihnen komme.“ Und seinem
Pferd die Sporen einsetzend, flog er in gestrecktem Galopp
durch den Busch davon, der indes vorausgerabten Herde
nach.

Zu gleicher Zeit kam Mabong von der andern Seite
und erklärte mit einem aufs äußerste erstaunten Gesicht:
daß er keine Spur von dem weißen Mann fände, Nguyul-
man die Schuhe aber keinesfalls selber angehabt haben könne,
da dort oben ja beide Fahrten eine Strecke auseinander
gingen.

„Was aber war aus dem Weißen geworden? Durch
die Luft konnte er nicht davongeflogen sein, auf den
benachbarten Bäumen saß er auch nicht, wo war er hinge-
kommen.“

„Während sie noch an dem verlassenen Feuer stunden und
vergebens dorthin die verlorenen Spuren suchten, kam
Bale zurück.“

„Hallo“, rief er ihnen schon von weitem zu, als er sah,
wie sie den Boden sorgfältig untersuchten, was verloren da
im Laub? oder sind die Schwarzen dort wieder herumge-
krochen?“

„Mabong, mein Bursche hier“, sagte Walter, „hat die
Spur eines alten Freundes von Ihnen drin in den Walley-
hügeln mit den Fahrten eines weißen Mannes gefunden,
denen er bis zu dieser Stelle gefolgt ist, und die eine Fahrten
verschwindet hier auf die rätselhafte Weise.“

„Eines alten Freundes?“ sagte Bale erstaunt, „da wär'
ich doch neugierig.“

„Tod und Teufel!“ rief der Stockepper, sein Pferd her-
umtreibend und zu Walter hinansprengend, „ist die Ranzelle
wieder in der Nähe?“

„Hier können Sie keine Spur sehen, er hat sich dort in
den Busch hineingezogen.“

„Hein Himmel, das ist der blutige Galante!“ rief der
Stockepper, „der schwarze Krüppel hat mehr Morde auf
seiner Seele, als irgend ein Buschräuber in ganz Austra-
lien. Wären Sie, daß er erst vor etwa vier Wochen hier
einen Bündelmann angefallen, sich an ihn angeklammert
und ihn beinahe mit in den Murray hineingezogen hat, wo
er ihn jedenfalls erlösen sollte? Der arme Teufel riß sich

aber noch zum Glück und in der Todesangst los, und
während der Krüppel auf seine alte Manier in den Fluß
sprang und dort untertauchte, ließ er seine Decke und
sein Bündel im Strich und lief, als ob der Bisse hinter
ihm wäre, bis er fast zu Tode geht auf unserer Station
ankam. Wir zogen damals alle aus, um den Krüppel
einzufangen, der aber war jedenfalls wieder mit der Strö-
mung hinabgegangen, und wir fanden keine Spur mehr
von ihm.“

„Kaimeki!“ rief in diesem Augenblicke Mabong, der
zu dem Feuer zurückgekehrt war und die Kohlen beiseite
geworfen hatte, in vollem Erstaunen und Entsetzen aus, „hier
sind die Fahrten!“

„Unter der Asche?“ rief Bale ungläubig.

„Yakkangannai!“ sagte Mabong zusammenschauernd,
und deutete mit dem Holz, das er in der Hand hielt, auf
das Glieder eines menschlichen Körpers, der hier auf das
schlaueste vercharrt unter dem darüber entzündeten Feuer
lag. Es blieb auch jetzt gar keinem Zweifel mehr unter-
worfen, daß der Schwarze, der den armen Wanderer jeden-
falls die Nacht im Schlafe überrascht und getötet haben
mußte, den Körper in das Loch geworfen hatte, das die
Wurzel des Stammes aus dem Boden gestift. Sand,
Erde und Laub waren dann mit außerordentlicher Schlaue-
heit und Vorsicht so darüber weggescharrt worden, daß es
ihn vollständig bedeckte, ohne auf dem Boden irgend eine
Erhöhung zurückzulassen, und die darüber gezogenen Kohlen,
von anderem darauf geworfenen Holze genährt, verdeckten
das Grab des Unglücklichen so vollkommen, daß es wohl
kaum sobald wieder aufgefunden wäre, hätte der Schwarze
nicht die Spur auf so frischer Tat entdeckt.

Ein kurzer Kriegsrat wurde jetzt von den Männern
gehalten, dem jedoch Mabong bald insofern den Ausschlag
gab, als er erklärte, unter jeder Bedingung den Fahrten
Nguyulmans folgen zu wollen. Fanden sie ihn im Busch
drin, so konnte er ihnen natürlich nicht entgegen, und nur
wenn die Spuren zum Wasser gingen, mußten sie es auf-
geben, ihnen zu folgen, denn daß sie dort dem schlauen
Krüppel nichts anhaben konnten, mußten sie alle aus Er-
fahrung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Auszug des Ertragens und Entfessens.

lenkern wäre ein Besuch bei den englischen Genossenschaftlern zu empfehlen. Die Herren Minister und ihre parlamentarischen Stützen, die bürgerlichen Politiker, könnten da manches lernen und — selbstverständlich — nicht zuletzt auch die Arbeiter selbst. Vor allem, daß der größte Feind des Proletariats seine schon von Laiffale verdamnte Bedürfnislosigkeit ist, daß der Anführer der englischen Arbeiterklasse nie in diesem Grade erfolgt wäre, wenn sie sich in stumfer Resignation auf die Hilfe von oben, auf ein angeblich besseres Jenseits verlassen oder dumpfer Verzweiflung hingegeben hätte. Mein, Eier und Speck, Obst und Fleisch nebst einer guten Zigarre — darauf hat der fleißige Arbeiter so gut Anspruch wie der faulenzende Aristokrat oder Bourgeois. Und der englische Arbeiter kann diesen seinen Anspruch befriedigen, er vermag sich auch gut zu kleiden und wohnt besser, schöner, gesünder, als wie ein Österreicher. Daß er nicht grobem Materialismus verfallen ist, davon können wir uns gleichfalls überzeugen. Literatur und Kunst liebt er sehr: die gut besuchten Volksbibliotheken, die große genossenschaftliche Presse und andres sind Zeugnis dafür.

Als wollte man uns niederschmettern, führte uns unser Chairman und Manager Dr. Karpeles, der sich durch die Veranstaltung der Englischen ein außerordentliches Verdienst nicht bloß um die österreichische Genossenschaftsbewegung, sondern um die Arbeiterklasse überhaupt erworben, bei Newcastle in die Wohnung eines englischen Bergarbeiters: glänzend polierte Möbel mit Spiegeln, Spitzenvorhänge und Teppiche, im Kamin ein Feuer brennend, alles sauber und vornehm — so präsentiert sich das Wohnzimmer des Hausherrn, der als Häuer in siebenstündiger Schicht 10 Mark täglich verdient. Und in der Ecke stand — ein Klavier! Wir rieben uns die Augen.

Dieses Klavier ging uns lange nicht aus dem Kopfe, zumal da wir hörten, daß derlei in englischen Arbeiterwohnungen etwas ganz Gewöhnliches sei und wir in den kolossalsten Lagerräumen der Großverkaufsgesellschaften Klaviere in Menge gesehen hatten. So lebt also der englische Arbeiter! Zerkürrt beklagen wir am Mittwoch den Nachteilzug, der uns mit rasender Schnelligkeit nach London zurückbrachte. In derselben Nacht aber begannen in Glasgow jene großen Demonstrationen der Arbeitslosen, von welchen die Blätter am nächsten Tage berichteten, gleichsam als sollte uns am Schluß noch in Erinnerung gebracht werden, daß die Kraft des genossenschaftlichen Gedankens auch in England, wo er durch eine mächtige Gewerkschaftsbewegung verständnisvoll gefördert wird, ihre natürlichen Grenzen hat.

Aus dem Gerichtssaal.

Wituba. Der frühere Bureauvorsteher des Schutzgebietes Togo — Emanuel Wituba — ist von der kaiserlichen Disziplinarkammer zur Strafe der Dienstentlassung verurteilt worden. Auch wurden ihm auf die Dauer von 5 Jahren zwei Drittel der Pension gekürzt.

Zum Tode verurteilt. In Hagen i. W. wurde am Dienstag nachmittag im Prozeß gegen den Waldarbeiter Franz Hesse das Urteil gefällt. Hesse war beschuldigt, im November 1907 die 15-jährige Tochter der Witwe Hartmann aus Hagen ermordet zu haben. Er hatte das Mädchen unter dem Vorwande, ihm eine Stelle besorgen zu wollen, von der Mutter fortgeführt, vergewaltigt und ermordet. Die Angelegenheit war schon einmal vor dem Schwurgericht in Hagen verhandelt worden; Hesse hatte aber die Wiederaufnahme des Verfahrens durchgesetzt, indem er behauptete, daß ihm die Beweisführung abgeschnitten worden sei. Das Urteil lautete wiederum auf Todesstrafe und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Für 8 Wochen drei Wochen strengen Arrest! Der Musikdirektor Jos. F. J. in der Infanterie-Regiment Nr. 53 (Rblm) hatte eines Nachts seinen Studienkameraden die Taschen nachgeschaut und dabei 8 Bfg. in seinen Besitz gebracht. Der Mann, der fortwährend seine Unschuld beteuerte, erhielt von dem Düsseldorf'schen Kriegsgericht drei Wochen strengen Arrest.

Ein drakonisches Urteil. Einen Staatsanwalt wegen Majestätsbeleidigung denunziert hatte der Rechtskonsulent Jakob Holzmann in Aachen. Eine auf drei Wochen lautende Verurteilung wegen Urkundenfälschung war gegen Holzmann rechtskräftig geworden. Er ersuchte den Staatsanwalt Weipärmel in Aachen, jetzt Landrichter in Berlin, um Strafausschub, da er ein Gnabengeld eingereicht habe. Das Gesuchen wurde abgelehnt. Darauf erittelte Holzmann die Anzeige, der Staatsanwalt habe bei der Überreichung eines auf die Sache bezüglichen Schriftstückes dieses erregt auf den Boden geschleudert und dabei eine grobe Majestätsbeleidigung ausgesprochen. Das gegen den Staatsanwalt angehängte Ermittlungsverfahren wurde bald eingestellt und nunmehr gegen Holzmann das Verfahren eingeleitet. Er stand jetzt vor der Strafkammer unter der Auflage, den Staatsanwalt wesentlich falsch der Freiheitsberaubung, der Verletzung der Amtspflicht und der Majestätsbeleidigung beschuldigt zu haben. Der Staatsanwalt bestritt die ihm in den Mund gelegte Äußerung eidlisch auf das entschiedenste; ein Referendar, der bei dem Vorfall zugegen war, sagte im selben Sinne aus. Darauf wurde Holzmann zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Wie viele ungerechte Verurteilungen von Nicht-Staatsanwälten wegen Majestätsbeleidigung und anderer Vergehen wären unterblieben, wenn man stets den Denunzierer als Zeugen gehört und den Denunzianten angeklagt hätte?

Genossenschaftsbewegung.

Bäckermeister gegen technische Fortschritte im Bäckerergewerbe. Als die Bäckerei „Germania“ ihren diesjährigen Verbandstag in Hannover abhielt, fehlte es nicht an den üblichen Angriffen auf die Konsumvereine. Die Herren vom Bäckertag sind den Konsumvereinen vor allem deshalb gram, weil die technisch und hygienisch einwandfreien Großbäckereien der Konsumvereine in immer höherem Maße die Gunst des Publikums gewinnen, das mit Recht sein bedeutendstes Nahrungsmittel gut und reinlich hergestellt haben will. Während nun die Herren Bäckermeister gegen die Konsumvereine wetterten, wurde in Hannover neben dem Verhandlungsraum in einer Ausstellung von Musterbäckereien gezeigt, wie man Brot und Backwaren aller Art in einer allen Anforderungen der Hygiene und Sauberkeit entsprechenden Weise herstellen kann. In der Ausstellung konnte man sehen, was die Bäckerei, wenn sie sich die technischen Erfindungen der Neuzeit zunutze macht, leisten kann.

Stainend, aber mit innerem Unbehagen betrachteten die rückständigen Kleinmeister die ausgestellten Musterbäckereien. Die gemischten Gefühle, die den Junungsmeister angeht, der die Musterbäckereien beschleichen, gibt einer aus ihren Reihen in einer feinseltentzogenen Klause im offiziellen Organ des Germania-Junungsverbandes beredten Ausdruck. „Der Alte“ — so nennt sich der Mitarbeiter des Junungsorgans — empfindet den Widerspruch, der zwischen den Reden der Meister und den Vorführungen der Ausstellung besteht. Er

kleidet diese Empfindungen in die Worte: „Und so will's die Ironie, daß im Ausstellungspark Tausenden die Musterbäckereien gezeigt und lübelnd vorgeführt werden, während im Verhandlungsraum in klagenden Tönen gerufen wird: „Nacht uns unsere alten Backhäuser, die schon der Urvater hatte.“ Na, es ist traurig, daß sie fallen und die Inhaber existenzlos werden sollen! Aber wer ist wohl am meisten schuld, daß sie dem Staate nicht mehr gefallen? Die großen Ausstellungen von Musterbäckereien, die unsere Söhne und Töchter und — wir selbst vorkühnen mit der Devise: „Seht, was wir können!“ Na und was sein kann, denkt Vater Staat, kann dann auch sein müssen! Das ist zwar eine bittere Wille, die der Alte da zu schlucken gibt, aber sie ist aus Wahrheit zusammengesetzt.“

So schreibt ein berufener Vertreter der Germania-Junungsbäckermeister, und er spricht damit aus, was seine Kollegen denken: Der Hauptzweck einer Bäckerei ist der, daß sie ihren Inhaber nährt, möge es auch in der Backstube so aussehen, daß jeder, der einen Blick in dieselbe wirft, sich schauernd abwendet und den Appetit auf die in solchen Betrieben hergestellte Backware verliert. Die Anschauung, daß eine Bäckerei den Hauptzweck, ja eigentlich keinen anderen Zweck habe, als ihren Inhaber gut zu nähren, entspricht ja der mittelständlerischen Denkweise. Wer dagegen auch nur einen Schimmer sozialen Empfindens hat, der wird mit uns der Meinung sein, daß eine Bäckerei den Hauptzweck haben sollte, ihre Kunden mit gutem, appetitlich und sauber hergestelltem Brot zu versorgen. Das berechtigte Interesse, welches Hunderttausende von Familien an einer einwandfreien Herstellung ihres täglichen Brotes haben, fällt denn doch wohl schwerer ins Gewicht als das Gewerksinteresse einer Handvoll Bäckermeister, die alle Fortschritte der Neuzeit von sich weisen und in ihren urgroßväterlichen Backstuben, wo Ratten, Mäuse und Schwaben das Hausrecht haben, behaglich fortwurzeln möchten. Und um solcher rückständigen Anschauungen halber soll obendrein noch der Staat die Selbsthilfebestrebungen der Konsumenten erschweren. Wie anders doch, als somit in Köpfen, malt sich in solchen Mittelständlergehirnen die Welt!

Den Rabattmarkenmännig besuchte im „Elberfelder Generalanzeiger“ ein kleiner Geschäftsmann in folgender Weise:

Der Kaufmann und der Händler leben doch vom Verdienen und nicht vom Verschütten, und wenn jemand behauptet, er verschütten aus Geschäftsprinzip oder aus irgendeinem anderen Grunde, ohne die Preise zu erhöhen, so ist das in unserer realistischen Zeit bare Unsin. Wenn ich für 80 Mk. Waren kaufe, dann muß ich, um Personal, Licht, Miete usw. bezahlen zu können und selber einen kleinen Verdienst zu haben, für die Ware 100 Mk. zurückhaben. Will ich davon nun noch 5 Mk. verschütten, dann genügt der Verdienst nicht mehr, und ich bin gezwungen zu 105 Mk. zu verkaufen. Ob nun 100 Mk. ohne Marken oder 105 Mk. mit Marken nicht ein und dasselbe sind, kann nur jemand behaupten, der selbst nicht glaubt, was er predigt. Und dabei wird fortgesetzt dem kleinen Geschäftsmann vorgebetet, es läge in seinem Interesse, Marken zu geben. Gerade das Markengeben bringt ihm den letzten Rest, denn die großen Geschäfte halten sich an den großen Kritiken schadlos, die der kleine Mann nicht führen kann. Die großen Geschäfte lösen die gefüllten Bücher ein, die großen Geschäfte haben Augenfreundlichkeit, in die großen Geschäfte gehen die Kunden, wenn sie Geld haben, und der kleine Geschäftsmann borgt und kauft noch dazu. Da nun aber die kleinen Geschäftsteile das Gros bilden, so möge auch hier im Wappertal die Parole lauten: „Heraus aus dem Rabattmarkenklimbin! Ihr könnt beim Markengeben nur verlieren.“

Es gehört nicht viel Überlegung dazu, um einzusehen, daß der Elberfelder Geschäftsmann mit seinen Ausführungen recht hat. Den Rabatt muß der Käufer im Warenpreise zahlen, etwas anderes ist nicht denkbar, wenn es auch die Rabattparvereinsblätter noch so oft und so nachdrücklich behaupten.

Die Handelskammer zu Senabrück über das Borgunwesen. Über das Borgunwesen macht die Handelskammer Senabrück in ihrem Jahresberichte von 1907 folgende herzigenswerte Ausführungen:

„Wenn jedermann dessen eingedenk wäre, daß jede Schuld doch einmal bezahlt werden muß, und daß somit diejenigen Gelder, die man durch nicht sofortige oder in angemessener Frist erfolgende Begleichung etwaiger Anschaffungen vorübergehend zur Verfügung behält, einem bei endlicher Begleichung der Schuld um soviel empfindlicher fehlen, so würde vielleicht mancher zu der Erkenntnis gelangen, daß es einem wirtschaftlichen Insug gleichkommt, sich über diesen Sachverhalt auch nur für den Augenblick einer Täuschung hinzugeben. Das schlimmste bei dem Verkennen des Barzahlungsprinzips ist aber stets die bedenkliche Tatsache, daß nichts mehr zur nachlässigen Wirtschaftsführung, zu nicht zu verantwortenden Genüssen und zu unheilvoller Verschwendung verleitet als der Pump, den wir von diesem Geschäftspunkte aus geradezu als ein wirtschaftliches Laster bezeichnen zu müssen glauben.“

Ganz richtig. Dieses wirtschaftliche Laster bekämpfen mit großem Erfolge die Konsumvereine, die daher nicht Bekämpfung, sondern Förderung durch die Behörden verdienen, worunter wir allerdings nicht materielle Förderung verstehen.

Über die Entwicklung des Brüsseler Volkshauses (Maison du Peuple) im ersten Halbjahr 1908 enthält das Organ der sozialistischen Genossenschaften einige Angaben, von denen unsere Leser die folgenden interessieren werden: Die Genossenschaft beschäftigt 350 Personen und erzielt im Jahre einen Umsatz von rund sechs Millionen Franken. Sie betreibt eine Bäckerei, eine Schlächterei, Kolonialwaren, Kohlen-, Schnittwarenhandel, eine Apotheke, ein Kinetographentheater, ein Café und eine Abteilung für Versicherungswesen. Der Überschuß betrug 358 376,56 Fr. gegen 284 781,98 Fr. im ersten Halbjahr 1907. Den größten Teil des Überschusses lieferte die Bäckerei, die einen Reinertrag von 256 310,98 Fr. abwarf. Die Genossenschaft verbrauchte für Medikamente und Heilmittel, die gratis an die Mitglieder abgegeben wurden, 44 276,78 Fr., außerdem verteilte sie für 12 330,58 Fr. Brot an kranke Mitglieder der Genossenschaft. Subventionen, worunter auch die Unterstützung politischer Bestrebungen fällt, erforderten 12 330,58 Fr. Die Mitgliederzahl wird nicht angegeben, doch soll sie ständig zunehmen.

Aus Nah und Fern.

Aus Gram vergiftet. In Berlin hat sich in der Nacht zum Dienstag der Unterarzt Erich Kufmann von der Kaiser-Wilhelm-Akademie vergiftet. Er war vor acht Tagen vom Kriegsgericht der Kommandantur wegen Körperverletzung zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. Aus Gram über den Ausgang des Prozesses nahm er nachts Morphium; er wurde in das Garnisonlazarett eingeliefert, wo er bald darauf starb.

3 Kinder ums Leben gekommen. In Dellbrück, Provinz Posen, spielten in der Sellschen Wohnung drei Kinder, während die Eltern abwesend waren, mit Streichhölzern. Es entstand ein Brand und alle drei Kinder kamen durch Rauchvergiftung um.

Kirch gefaßt. Wie wir in Berliner Blättern lesen, ist es der Schöneberger Kriminalpolizei Dienstag abend gelungen, den verächtlichen Ein- und Ausbrecher Kirisch, der zu wiederholten Malen ausgebrochen war, wieder zu verhaften. Er hatte sich unter falschem Namen eine Wohnung in der Schönhauser-Allee gemietet und wohnte dort schon seit geraumer Zeit. Von seiner Wohnung aus unternahm er seine Beutezüge in der Reichshauptstadt. Kirisch wurde nach Schöneberg gebracht, von wo aus er nach Dessau transportiert wird.

Erbeben im Voigtlande. Wie dem Voigtländischen Anzeiger aus Weismann (Obervoigtland) gemeldet wird, wurde dort gestern nachmittag ein Erdbeben verspürt. Es wurden drei starke Erschütterungen wahrgenommen. Kurz nach 3 Uhr wurden durch einen besonders heftigen Stoß die Häuser in ihren Grundfesten erschüttert, wobei die Gegenstände in den Stuben hin und her schwanken und alle Fensterscheiben klirrten.

Das fällige Güterabnahmungsstück. Die „Düsseldorfer Zeitung“ meldet aus Siargard in Pommern: Heute (Mittwoch) früh um 1/2 Uhr hat auf der Prziger Bahnhofsstraße bei Kluehrow ein Zusammenstoß zweier Güterzüge stattgefunden. Leicht verletzt wurden drei Personen, schwer verletzt wurde eine Person.

Schwere Gasexplosion. Mittwoch morgen gegen 3 Uhr wurden in der städtischen Gasanstalt zu Landshut infolge einer Gasexplosion das Maschinenhaus und die Nebenräume in die Luft gesprengt. Drei Arbeiter wurden verletzt, von denen einer gestorben ist.

Ein drohiger Akt. In einem Dorfe bei Hannover hängt, in dem Gemeindegeldkasten ein Schriftstück folgenden Inhalts:

„Da jetzt die Zeit der Hauschlacht beginnt, mache ich bekannt, daß jeder, der den Hauschlachter in die Woche zuerst bemutet, ihm eine Invalidenmarke leihen muß. Wer ihm keine leihet verfällt in Strafe, ferner muß das Schwein untersucht werden, ob es Trichin hat. Bei wem Trichin gefunden werden, muß nach der Fuderrenanfall geschafft werden. Der Genuß ist schädlich, der Verkauf von dem Fleisch oder die Nutzenziehung wird bestraft, auch darf das Fleisch nicht verachtet Genossen werden!“

Der Gemeindevorsteher, der Gemeindevorsteher, ist allerdings sehr fehlerhaft. Immerhin spricht der Gemeindevorsteher deutlich aus, was er beachten wissen will. Dadurch steht das Schriftstück trotz seiner sprachlichen Mängel immer noch höher als manche amtliche Urkunde mit einem lächerlich gedrehten Wortgefüge und mit unabsehbar langen Sätzen, deren Sinn kein Mann aus dem Volke versteht.

Münzger Polizei eigelichten. Die unteren Organe der Münzger Polizei machen von Zeit zu Zeit in einer Art und Weise von sich reden, die an das Land der Krute erinnert. Ist so eine Affäre passiert, da wird von oben herab verächtlich es werde Abhilfe eintreten, es bleibt doch gewöhnlich alles beim alten. Mügte doch der vorstehende Oberbürgermeister von Mainz — Dr. Gagner — einst in die Öffentlichkeit flüchten, um vor den behelmteten Intriganten, die sein Familienleben mit Klarheit beudelten, Schutz zu finden. Gagner rief damals in öffentlicher Versammlung den Stadtverordneten zu: „Meine Herren schlagen Sie mich vor diesen Galunken!“ Gagner ist gestorben, die drei Polizisten haben auch das zeitliche gesegnet — doch die Zustände sind geblieben! Jetzt bringen wieder mehrere Polizeiaffären in die Öffentlichkeit, die die Selbstherrlichkeit der Schutzleute im schlimmsten Lichte zeigen. Ein Buchdruckerbesitzer fuhr nachts ohne Laterne, wurde von einem Schutzmann angehalten, löschte dessen Wurst mit einem Glas Wein und fuhr weiter. Mutmaßlich dachte der Schutzmann noch mehrere Gläser zu ergattern, er eilte dem Verbrecher nach und machte jetzt von dem wichtigen Vorfall ein Protokoll. Zu derartigen Kleinigkeiten gehören auch die Anfertigungen von Anzeigen, die später — wenn die Angelegenheiten vor Gericht kommen und die Schutzleute durch Zeugen in die Enge getrieben werden — von diesen nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Am Sonnabend kam ein Fall vor dem Schöffengericht zur Verhandlung, der die Polizei in ihrer ganzen Größe zeigte. Der Tatbestand ist folgender: Der 23-jährige Amelung hatte einmal auf der Straße uriniert und deshalb von dem Schutzmann Prinz ein Protokoll bekommen. In der Nacht des 14. Juli erzählte er seinen Freunden Jörgen und Scholz das Vorkommnis und bemerkte dazu, er werde den Schutzmann Prinz — wenn er sich etwas Mühe widriges zuschulden kommen lasse — um seine Erlaubnis bringen. Diese Bemerkung hörte Schutzmann Kräber, der den Amelung verhaftete. Scholz ging mit zur Wache, wo Kräber rief: „Prinz, das ist der Kerl, der Dich um Deine Erlaubnis bringen will!“ Prinz bearbeitete hierauf Amelung mit dem Gummiknütel unter den Umständen: „Was, Du Stink-Desse, willst mich um meine Erlaubnis bringen?“ Nicht viel besser verfuhr er mit dem ganz unbedeutenden Scholz. Beide erhielten zum Überfluß noch Strafbefehle von 6 Mk. wegen Verübung „groben Unfugs“. Obgleich der Kreisarzt Baller Verletzungen an Kopf und Ohren festgestellt hatte, wurde der Strafbescheid gegen die Schutzleute damals keine Folge gegeben. Erst durch den Einspruch gegen den Strafbefehl kam die Sache an Gerichtsstätte zur Verhandlung. Die Anklage des Schutzmannes Kräber wirkte auf den Amtsrichter Dr. Kilian so ungünstig, daß er dem Zeugen mit Verhaftung wegen Meineschuld drohte. Schließlich schickte Kräber schlechtes Erinnerungsmögen vor. Das Urteil, das den Strafbefehl aufhob, besagte, daß Verhalten der Schutzleute sei aufs schwerste zu verurteilen, ihre Handlungsweise lasse jedes menschliche Empfinden vermissen, schlage Recht und Gesetz ins Antlitz.“

Der Erpreßer in der Falle. Auf eigenartige Weise hat die Polizei in Nürnberg einem Erpreßer das Handwerk gelegt. Eine dort ansässige Rentierschwärmer erhielt vor einiger Zeit einen Brief, worin sie aufgefordert wurde, an einer näher bezeichneten Stelle tausend Mark zu hinterlegen, widrigenfalls ihre beiden Häuser in die Luft gesprengt werden würden. Das Schreiben war unterzeichnet: „Der Hauptmann der schwarzen Bande.“ Die benachrichtigte Polizei hatte nichts Giltigeres zu tun, als an dem betreffenden Orte eine mit dreißig Prozent Söllensteinlösung durchtränkte Scherzbanknote, sog. Blüte, zu hinterlegen. Der Erpreßer verbrannte sich daran die Finger, und an diesem Kennzeichen wurde er bald darauf in der Person eines 23-jährigen Arbeiters ermittelt. Er hatte sich jetzt wegen Erpreßungsversuchs vor der Münzberger Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte erklärte, er habe sich nur einen Witz machen wollen. Das Gericht glaubte ihm dies aber nicht, sondern verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis.

Schwere Ausbreitung. In der Ortschaft Gafest im Arpader Komitat kam es während einer Kirchweihfeier in einem Wirtshaus zu schweren Ausschreitungen. Einem ungarischen Fürsten wurde der Sauf aufgeschüttelt.

Gendarmerie wollte die Attentäter, rumänische und deutsche
Burschen, festnehmen, mußte sich aber auf die Straße zurück-
ziehen. Dort wurde sie von der angesammelten Menge mit
Steinen beworfen und zwei Gendarmen wurden verwundet.
Schließlich gaben die Gendarmen drei Salven ab. Da erst
wich die Menge. Sämtliche Gendarmen erlitten Verletzungen;
von den Angreifern wurden vier tödlich, vier schwer und
zahlreiche andere leicht verletzt.

Schwere Folgen hatte eine falsche Feuermeldung in der
Eugnagoge von Verdittschew in Rußland. Während des
Gottesdienstes rief jemand „Feuer!“ Unter den Anwesenden
brach eine Panik aus; am Ausgang entstand ein furchter-
liches Gedränge. Zwei alte Frauen wurden im Gedränge
erdrückt, vierzehn Personen erlitten schwere Ver-
letzungen.

Ein furchter Betrug wurde in der Banque de France in
Lima geschehen. Während der jüngsten Goldförderung
von Paris nach Lima gelang es jemand, die Hüllen der
Königsgoldbarren abzulösen und die Goldstücke durch in
Vereinfachung gehaltene Meißelstücke vom gleichen Gesamtgewicht
so geschickt zu ersetzen, daß der übernahmende Beamte in Lima
nichts merkte. Die Anzeige ging von einem Limaer Vor-
zeckenhause aus, das drei solcher Rollen von der Bank emp-
fangen hatte.

Verhafteter Mörder. Die Gendarmerie in Lun-
ville verhaftete einen deutschen Schäfer, der einen Wege-
arbeiter, mit dem er die Nacht in einem Straßengraben zu-
brachte, ermordete.

50 Menschen verbrannt. Nach einer Meldung aus
Newyork wurden in Wilkesbarre bei dem Einsturz eines
Lokomotivschuppens fünfzig Arbeiter und Knaben ver-
schüttet. Viele von ihnen wurden getötet.

Durch einen Wolfbruch, der die Stadt Chanee
in Oklahoma heimsuchte, sind über 50 Personen um-
gekommen.

Im Zuge durch den brennenden Wald. Aus New-
york wird berichtet: Eine schauerliche Fahrt durch ein
lodernes Flammenmeer hat der Eisenbahnzug gemacht, der
vier Städte in Michigan, die durch die entsetzlichen Wald-
brände ergriffen und ein Opfer des Feuers waren, Hilfe
bringen sollte. Bereits zwei Tage lang währte die Feuers-
brunst in den Städten Mes, Nulaski, Willersburg und
Kojen, und trotz der heldenhaften Anstrengungen der Ein-
wohner, die Flammen zu ersticken, brach das feurige Element
mit wilder Kraft los und zerstörte alle Häuser. Als der
Hilfszug, der die von allen Mitteln entblöhten Geretteten
aufnehmen sollten, in Mes eintraf, fand er kaum vierzig
Einwohner vor, die in nasse Tücher eingebüllt, dem brennen-
den Atem des sie umringenden Feuers noch widerstanden
hatten. Als der Zug weiterfahren wollte, ergriffen die
Feuermassen auch den Bahndamm, und es war unmöglich,
weiter vorzudringen. Der Zug fuhr in rasender Hast nach
der zerstörten Stadt zurück. Die Fahrt hat der Lokomotiv-
führer Hoiter selbst beschrieben: „Mit Woldampf ging es
rückwärts, und ich hörte die Todeschreie der fast ersticken
Passagiere, die in den glühend heißen Wagen waren. Nahe
bei dem Dorfe Nowinski erreichte die Schreckensfahrt ihr
gewaltiges Ende. Die Maschine brach durch eine brennende
Heide durch, und der schwer beschädigte Zug war in große
Flammenmassen gehüllt. Die Wagen konnten nicht mehr
von der Stelle bewegt werden, und es war unmöglich, etwas
für die Passagiere zu tun. Der Feizer, der Schaffner und
ich selbst suchten im Wasserfaß der Lokomotive Zuflucht,
bis das Wasser schließlich zu heiß wurde und wir uns nicht
mehr dort halten konnten. Nun suchten der Schaffner und
ich einen verzweifelten Ausweg zur Rettung. Mit zwei
Passagieren, von denen wir später einen verloren, krochen
wir hinweg über den glühenden Boden, der ganz mit Rauch
und Hitze bedeckt war und von dem immerfort Flammen
emporzügelten. Es war eine furchtbare Zeit, die wir über-
standen, ehe wir Boson erreichten.“ Die drei Geretteten
haben entsetzliche Brandwunden davongetragen, die anderen
scheinen alle in der furchtbaren Glut ihren Untergang ge-
funden zu haben. Die Leiche des Feizers wurde nahe bei der
Maschine gefunden, außerdem 16 andere verbrannte und ver-
stohlte Leichen.

Von der Hochwasserkatastrophe in Indien. Dem „Di-
gnatishen Lloyd“ wird aus Jinte am Nordfluß aus der
Hochwasserzeit berichtet: In einem Dorfe nahe bei Jinte er-
wartete eine junge Mutter ihre schwere Stube. Ihr Mann
war gar nicht daheim, sondern auf e'ner Reise nach Kanton
begriffen. Das Wasser stieg höher und höher. Die junge
Frau wollte mit den anderen Hausgenossen fliehen, aber ein-
gebend, daß Chinesen Frauen in solchen Umständen nicht
gern aufnehmen, blieb sie daheim. Das einsam gelegene
Gebäude veränderte sich in einen See. Die Frau stieg vom
Stuhl auf den Tisch und zog den Stuhl nach sich auf den
Tisch. Im letzten Augenblick, kurz ehe das Wasser die Haus-
tür verperrte, kam ihr älterer Bruder auf einem aus Stäm-
men zusammen gebundenen Floß zu ihr gerudert. So schnell
wie das Wasser, stiegen auch die Schmerzen der Frau. Ihr
Bruder riß einige Latten vom Dache und hob mit großer
Mühe seine Schwester durch die Öffnung auf das
Dach. Auf dem First des Daches ließ er sie niederliegen und
eilte noch einmal hinab, um eine Decke oder etwas Stroh zu
holen. Als er seine Schwester gebettet hatte, sah er, wie das
Wasser bereits am Dache emporleckte. Ein glücklicher Zufall
ließ auch sein Floß am Dache erscheinen. Wie eine Kage

froch der junge Mann auf den losen Dachziegel, die unter
ihm zerbrachen, hinab, und zog sein Floß zu sich heran. Vom
Himmel regnete es in Strömen und das Wasser stieg und
schwoll immer mehr. Er wollte gern möglichst weit weg
von der jungen Frau bleiben, aber er wurde immer näher
an sie herangerrieben. Auf dem Dache brachte sie ein
Knäblein zur Welt. Schwelgend setzte sie sich dann, den
kleinen „Dachmenschen“ an die Brust gedrückt, auf's Floß.
In diesem Augenblick trat die Sonne durch die Wolken, und
die junge Mutter sandte einen dankbaren Blick zum Himmel
empor. Einen Augenblick noch sah das Floß auf dem Dache
fest, dann zog die kleine Kage Noah hinaus ins stürmische
Wogenmeer. Eine starke Dachplatte diente als Ruder.
Kajend schnell trieb das Floß flussabwärts. Der junge
Chineser steuerte und ruderte so ruhig, als ob er auf seinem
Teiche fische angelte. Die Mutter näherte ihr Kind und
achtele nur darauf, ob es schlucken konnte. Das konnte es.
Der Dacklung war also gesund. Nicht einen Augenblick
dachte sie daran, daß sie in der nächsten Sekunde ein nasses
Grab finden könnte. Die ganze Sache hatte für beide nichts
Wunderbares an sich. Mit großem Geschick hielt der Ruderer
sein Floß in ruhigem Fahrwasser. Zwischen Räumen, deren
Spitzen noch aus dem Wasser ragten, an nahen Dörfern
vorüber ging die Fahrt. Dort unten lag die Stadt Jinte.
Es war ihm klar, daß er auf jeden Fall hier landen müsse.
Gelang das nicht, sondern trieb ihn der reizende Strom
weiter bis in die fünf Meilen hinter Jinte beginnende
Eglnicht, so mußten sie beide und der Dackjungge dort ihr
Grab finden. Von Angst hätte man ihnen auch jetzt nichts
ankommen können. Zur Rechten fiel ein Bergvorsprung steil
ins Wasser. Hier brauste und schäumte das Wasser hochauf.
Gelang es ihm, um den Felsenvorsprung herumzukommen,
so war jede Not vorüber. „Festhalten“, schrie er seiner
Schwester zu. Das war das einzige Wort, das sie auf der
Fahrt miteinander redeten. Hinter dem Vorsprung wurde
das Floß mit Leichtigkeit dicht am Berge gehalten, bis es
an eine sanfte Berglehne angelehnt stillstand. Bruder und
Schwester stiegen aus. Eine kleine ausgehungerte Fichte,
über die eine Decke gebreitet wurde, diente als Obdach.
Eine etwas Mundvorrat zu besitzen, logierten die drei hier
24 Tage. Erst da war es möglich, nach Jinte zurückzugehen
und Speise zu holen.

Fromme Regel. Wie soeben bekannt wird, haben sich
auf dem Bahnhof in Bologna nach Deutschland zurück-
kehrende Rompilger so regelhaft benommen, daß sie um ein
Haar außer dem Segen des heiligen Vaters noch etliche
weniger schmerzlose Gedanken an das Land mit bekommen
hätten, dessen Gattfreundschaft sie mißbrauchten. Die
Herren Pilger gewahrten auf dem Bahnhof in
Bologna das in der Bahnhofsbuchhandlung ausgehängte
antikeriale Blyblatt „Mino“, das einige Kapillaraturen
enthält. Das brachte die Herren so in Woll, daß sie die
Exemplare jenes Blattes in sinnloser Wut herunterstießen, mit
den Füßen zerrampelten und bespielen. In dieser heiligen
Handlung beteiligten sich außer den Laien auch die Geis-
lichen des Herrn. Das regelhafte Verhalten der frommen Pil-
ger lenkte natürlich die Aufmerksamkeit des italienischen Pu-
blikums auf sich und es wäre den Traven schlecht ergangen,
wenn sie nicht rasch durch Polizisten in ihre Waggons ab-
geschoben worden wären. Es ist schade, daß den
Kongängern durch dieses eigenmächtige Vorgehen der
Polizei die Gelegenheit genommen wurde, sich die klauen
Amulette als Andenken mit nach Hause zu nehmen, nach
denen sie scheinbar so großes Verlangen trugen. Da wir
einmal von den Heldentaten der Wallenden des heiligen Vaters
sprechen, ist es angebracht, auch gleich von den Wundern zu
erzählen, die des Papstes Vorgänger, „Pio Nono“, ver-
richtete, mit dessen Seligsprechung man sich momentan
in Rom intensio beschäftigt. Um den verstorbenen
alten Herrn nach allen Regeln der Kunst seligsprechen
zu können, mußten die Pfaffen des geistlichen Tribu-
nals Material zu „Wundern“ sammeln, die von Pio Nono
ausgegangen sind. Die Herren hatten Glück, denn
es gelang ihnen bald, in einer Trödelbude des gefunden
Menschenverstandes ein so handfestes und durables Wunder
aufzutreiben, daß es allein schon genügen würde, Pio Nono
die Seligsprechung im Handumdrehen zu sichern. Es wurde
nämlich „festgestellt“, daß eine französische Dame durch die
Berührung mit einem Strumpfe des Papstes von einem
schmerzhaften Beinischen geheilt worden war. Das
läßt sich hören! Diese Dame ist nicht das erste
hysterische Weib, das durch die Berührung mit
einem — Männerstrumpfe ein für allemal geheilt wurde!
Ja es kommen noch weit größere Wunder vor: schon
mancher Mann ist durch eine ähnliche Strumpfberührung
jelig geworden, ohne daß es notwendig gewesen wäre, das
heilige Tribunal in Rom in Bewegung zu setzen! — Hoffent-
lich haben sich auch die Pilger, die sich auf dem Bahnhof
in Bologna ihrer deutschen Abstammung so würdig zeigten,
durch eine Berührung mit den Socken Sr. Heiligkeit ein für
allemal vor Beinischen geschützt!

Allerlei Wissenswertes.
Farbenveränderung bei Blumen.
Wer viel mit Blumen umgeht, dem wird es nicht un-
bekannt sein, daß viele Blumen während der Blütezeit ihre
Farbe verändern. Manche Blumen, die beim Aufblühen in
eine helle Farbe gekleidet sind, gehen später in einen dunk-

leren Ton über. Bei anderen ist das Gegenteil der Fall,
dort werden dunkle Blumen mit der fortschreitenden Ent-
wicklung heller. Endlich sind da noch Blumen, die
sogar eine ganz andere Farbe annehmen. Oft ist der
Unterschied weniger auffällig, manchmal ist er jedoch
recht frapp. So hat eine Wucherblumenart wegen ihrer
auffälligen Farbenwechsels den Namen „Chamäleon“
erhalten; die hellbronzefarbenen Blumen gehen
in ein Gelbliches über. Bekannte Blumen, bei denen ähn-
liche Farbenveränderungen vorkommen, sind das Buschwind-
röschen, bei dem Weiß in ein Rosa übergeht, die Krokusblume,
bei der die anfangs hell zitronengelben Blüten der Blumen
schließlich dunkelrot ausbleichen, die Mehrwurzel oder Christ-
rose, bei der das Weiß sich in Grün ändert; die Cobaea,
eine bekannte Gartenblümpflanze, die Trilome, das Bergk-
melchicht, das Lungenkraut, die goldblütige Johanniskraut
und manche andere Pflanzen unserer Heimat und der Gärten
zählen weiter hierher. Aufmerksame Naturbeobachter werden
leicht weitere finden können.

Die Ursache dieser Farbenveränderung glaubt Professor
Dr. F. Hildebrand in Freiburg i. B. in der Beleuchtung
sich zu müssen, wenigstens soll die Beleuchtung hierbei den
hauptsächlichsten Einfluß ausüben. Die Sache erscheint je-
doch nach Hildebrands eigenen Angaben immerhin in vielen
Fällen noch fraglich. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß
durch das Licht viele Farben an leblosen Gegenständen ge-
bleicht oder verändert werden, so wird man meinen, daß eine
solche Veränderung auch bei den Blüten durch das Licht be-
wirkt werde und daß also in jenen Fällen, wo die Blumen-
farbe mit der Zeit heller wird, das Licht diese Veränderung
hervorrufe. Da bleibt es jedoch bemerkenswert, daß manche
Blumenfarben gerade intensiver werden, wie beim Buschwind-
röschen und bei der Krokusblume. Daß hier ein und derselbe
Faktor, nämlich das Licht, zwei gegenteilige Wirkungen haben
sollte, wäre aber doch nicht so undenkbar. Auf Schritt und
Tritt läßt sich erkennen, daß die lebenden Wesen nach ihrer
verschiedenen inneren Konstitution durch einen und denselben
Faktor verschieden beeinflusst werden: Auch der Temperatur
könnte ein Einfluß auf die Farbenveränderung zugesprochen
werden. Man hat sich zwar an den Gedanken gewöhnt, daß
das Licht bei großer Intensität auch eine größere Intensität
der Blütenfarben mit sich bringe; das ist aber nicht immer
der Fall, auch Erniedrigung der Temperatur bewirkt ein
Kräftigerwerden der Blumenfarben, so bei den Alpenpflanzen.
Bei Temperaturwechsel im Frühjahr und im Herbst läßt sich
ähnliches beobachten.

Nach den Lehren der Selektionstheorie soll alles in der
Natur einen Zweck haben, so ist denn auch nach einer Zweck-
mäßigkeit dieser Farbenveränderung gesucht worden. Die
Ansichten gehen da sehr auseinander. Einmal dient die
Farbenveränderung dazu, die Blumen sichtbar zu machen,
wenn die bestäubenden Insekten ausgeblieben sind, dann
wieder soll diese Eigenschaft dazu dienen, daß die Insekten
entweder durch die Verfärbung verhindert werden, die
Blumen gut zu sehen, oder durch die veränderte
Farbe ihnen angedeutet werde, daß hier
nichts mehr zu holen sei, weder Honig
noch Blütenstaub. Professor Hildebrand meint, daß diese
Farbenveränderungen in einzelnen Fällen einen Nutzen für
die betreffenden Blüten haben können, für andere Fälle
wird sich aber ein solcher Nutzen schwerlich nachweisen lassen,
wohl auch gar nicht vorhanden sein. Es gibt eben neben
den vielen Eigenschaften, die für die lebenden Wesen von
großer Wichtigkeit sind, nicht wenige solcher Eigenschaften,
die für das Bestehen der Lebewesen ganz gleichgültig sind.
Die Farbenveränderung der Blumen dürfte eine solche
Eigenschaft sein.

Macht sie nicht rebellisch.
„Was sagten Sie dem Manne eben?“
„Ich sagte ihm, er solle sich befehlen.“
„Was berechtigt Sie, ihm das zu sagen?“
„Ich bezahle ihn, damit er sich befehle.“
„Wieviel zahlen Sie ihm?“
„Drei Mark täglich.“
„Woher nehmen Sie das Geld, um ihn zu bezahlen?“
„Ich verkaufe Ziegelsteine.“
„Wer macht die Ziegelsteine?“
„Er.“
„Wieviel Ziegelsteine macht er?“
„Hierundzwanzig Mann machen täglich 24000 Steine.“
„Also, anstatt daß Sie ihn bezahlen, zahlt er Ihnen
täglich sieben bis acht Mark, damit Sie umherstreifen und ihm
sagen, daß er sich befehlen solle.“
„Schon recht, aber ich besitze die Maschinen.“
„Wie haben Sie die Maschinen erlangt?“
„Ich verkaufte Ziegel und kaufte sie.“
„Wer machte die Ziegel?“
„Schweigen Sie! Sie machen sonst die Leute rebellisch
und dann werden sie die Ziegel für sich selber machen
wollen!“
(Aus dem Englischen von Verus in der
„Zeit am Montag“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtliche in Lübeck.

**Kathreiners Malzkaffee macht die Milch schmackhaft und wird von
Kindern gern getrunken; er ist für sie das bekömmlichste Getränk.**

Horch!
Von künstlichen Wohlgeschmack und herrorragend
in Qualität sind die beiden Margarite-Marken
„Siegerin“ und „Mohra“
wie gleichen feinsten Molkeerbitter vollkommen
Alleinige Fabrikanten:
A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.



Der Wahre Jacob
Illustrierte humoristisch-satirische Zeitschrift
mit einer Unterhaltungsbeilage. Redigiert von B. Heymann.
Erscheint alle 14 Tage in Nummern à 10 Pfennig oder bei Postbezug vierteljährlich
65 Pfennig (ohne Bestellgeld).
Probenummern auf Verlangen gratis.